

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1811)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

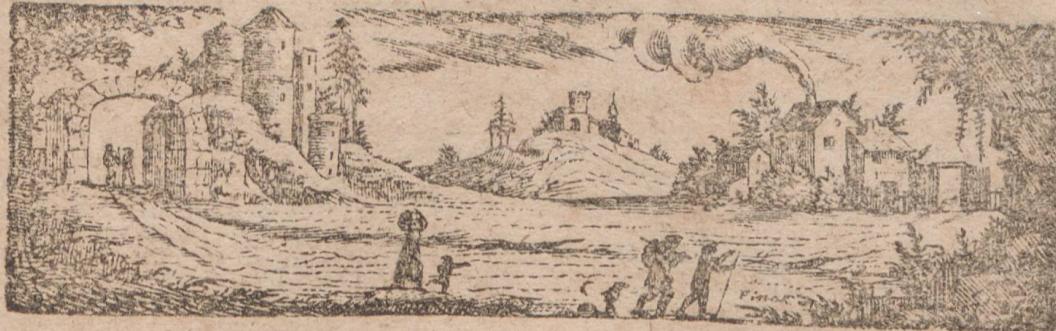
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gruß des neuen hinkenden Boten an seine Leser.

Seyd mir gegrüßet nah und fern,
Und reicht mir schön die Hand,
Großgünstige, verehrte Herren
Im lieben Schweizerland.

Ich hinkt freundlich zu Euch her
Auf meinem Bein von Holz;
Empfängt mich gut, ich bitte sehr,
Und thut nicht kalt, nicht stolz.

Ist gleich mein abgetragner Frack
Nur dürftig und gering,
Steckt doch in meinem Habersack
Manch lustig drollicht Ding.

Das bring ich Euch denn all' ins Haus,
Bin fleißig früh und spät,
Und jeder liest sich selber aus,
Was er am liebsten hat.

Und seyd Ihr dann nicht undankbar,
Und schenkt mir wacker ein,
So komm' ich wieder über's Jahr
Mit meinem lahmen Bein.

Der Narrenstreiche Legion,
Die Jung und Alt beginnt,
Schlepp' ich um's arme Botenlohn
Durch Regen, Sturm und Wind.

Da werden sie denn brav belacht,
Verspottet welt und breit,
Doch ißt umsonst, die Narren macht
Der Kolben nur gescheut.

Allein auch manche schöne That,
Und manchen Ehrenmann,
Und manchen wohlgemeinten Rath,
Trefft Ihr mitunter an.

Und wie's sonst draussen in der Welt
In Krieg und Frieden geht,
Erzähl' ich, wenn es Euch gefällt,
Und Ihr es gerne seht.

Die Narren tragen nicht alle Kappen.

Nein, freylich nicht, sonst leinten wir sie von weitem, und die Kappensfabriken würden in unserm Lande gar sehr in Aufnahme kommen. Denn es hat vorlängst ein Dichter die große Wahrheit auf französisch gesagt, die auf deutsch etwa also lauten würde:

Wer keinen Narr will seben an,
Dars nicht aus seinem Hause gahn;
Er bleib in seinem Zimmer fein,
Und schliesse seinen Spiegel ein.

Hier ein neuer Beweis.

Drey verliebte elfsüchtige junge Herrchen walljahrterten einst in einen alten Thurm, wo neben einer Menge Eulen und Fledermäuse auch eine alte Wahrsagerin wohnte, das leibhafte Contefey der Hexe zu Endor! — Schon ihr Anblick, thre ernste Miene, machte den Herrchen bange — doch sie faßten Mut, und ließen sich wahrsagen. Nur einer der jungen Affen verstand die Sprache des Weibes, und mußte also den andern doslmetzchen. — Die Hexe nahm einen Spiegel und ein Kartenspiel, schnitt fürchterliche Gesichter, brummte und log nun, was solche Herrchen immer gerne hören, und darum auch gerne glauben; der eine sollte durch eine reiche Heirath glücklich werden, der andre ein großes Loos in der Lotterie bekommen, und der dritte durch den Tod seines reichen Vaters Herr von einem Haufen Geld werden!! — Wer giebt für so erwünschte Nachrichten nicht gerne ein Trinkgeld? Feder der jungen Adonisse legte zu jedem 5 Bayzen Beengeld auf den Tisch, und alle drey verließen den Tempel der

weisen Sybille mit fröhlichem Muthe. Aber in einem Winkel des finstern Thurmes gerieten auf einmal Eulen und Fledermäuse in Auszuge! Die jungen Herren, die freylich als aufgeklärte Männer über alle Vorurtheile und Übergläubiken hinweg waren! — gerieten in fürchterlichen Schrecken, jeder wollte der erste die Treppe hinunter segn, und so purzelten sie alle drey nacheinander hinunter, und Beulen, blaue Flecke und geschundene Nasen waren die Zeugen ihres Aufenthalts im Geisterthurme. Wenn wird doch einmal die Vernunft über die Unvernunft siegen? so fragt der Neberseender; ich habe schon oft so gefragt, aber leider! leider! ich weiß keine Antwort darauf.

Der versteht gut deutsch!

Weil wir doch einmal über die jungen Herrchen her sind, so will ich gleich noch zwey anführen, über die ich herzlich gelacht habe. Ich saze diesen Frühling einmal auf einem Spaziergange und lese, und freue mich über den Abendgesang der Vögel im Walde. Da kommen zwey junge gewöhnliche Herrchen, werfen sich auf eine Bank gerade vor mir und reden, wie folget: es isch doch jes aße lustig vorzuße! ja, meinte der andere, isunderheit wenn d' Vögel so brüllen! — Seit wenn brüllen denn die Amseln und Drosseln, lieber junger Herr? Das thun allenfalls die Ochsen und Kühe; aber die Vögel singen oder pfeiffen. Haben Sie das seit der Schule schon vergessen?

Der glücklich angeführte Dieb,

Er ist, so schreibt man mir, immer am Fleißgassen, wenn andre Leute ruhen und schlafen. Da geht er unermüdet herum, wie der Fuchs um die Hühnerställe, und ist dann gar nicht verlegen, was er ergreifen will. Einmal entdeckt er eine Oelflasche, und bestimmt sie zu seinem Eigenthum. Der Eigenhümer merkt seine Absicht, füllt heimlich die Flasche mit Wasser, und stellt sie an den nämlichen Ort. Glücklich erwacht sie der Dieb am Abend, geht mit heim, will seine Lampe füllen, und ist — garstig betrogen, wie es recht und billig ist.

Die wunderbare Verwandlung.

Ein Bauer in Frankreich wollte einmal seinem Guts herrn, den er sehr liebte, ein Geschenk machen, und brachte einen geschossenen Hasen in einem Sack auf Paris in das Haus seines Herrn. Dieser war eben beschäftigt, und konnte den ehrlichen Bauer nicht gleich anhören. Müde des Wartens, stellt er endlich seinen Sack in einen Winkel, und geht weg, um indessen noch ein und anderes zu verrichten. Er kommt wieder, wird vorge lassen, und nachdem er seinem Herrn ein schönes Compliment gemacht, sagt er ihm: er bringe ihm einen schönen Hasen zum Geschenk, zugleich öffnet er den Sack, aber mit allen Zeichen des Schreckens stand er da, als er einen todten Hund statt einem Hasen heranzog. Der Herr lachte sich halb tot, — und der Bauer traute seinen Augen nicht. Endlich erholt er sich, droht dem Thiere mit dem Finger und spricht: „ja! du

„magst dich wohl verschellen und
„ich bin als wenn du ein Hund
„wärst, du bist doch ein Hase.“
Ihr begreift leicht, liebe Leser, daß während der Sack im Winkel lag, jemand ihm zum Possen das Thier vertauscht hatte. — Deinaher noch schlimmer gieng es

Dem Hasen - Schäzen

von R. Ob er gleich kein Jäger war, und kein Patent hatte, so wollte er doch gerne dann und wann einen Hasen schißen. Einmal brinnt er nun einen solchen in das Wirthshaus eines Städchens zum Verkauf. Der Wirth wollte nicht anbeissen, vielleicht weil er dem Handel nicht traut, da eben der Schloßjäger zugegen war. Wohin nun mit dem Hasen? so fragt er. Da gab ihm denn der lustige Jäger an, er sollte ihn nur gerade ins Schloß tragen, und Benz merkt den Possen nicht, und wandelt glücklich hin. Hm! Hm! fragte ihn der Herr Amtsmann, wo hast du den Hasen geschossen? — Jetzt will der Spaß dem Manne doch nicht ganz mehr gefallen, er fängt an zu merken, daß der Fuchs in der Falle ist, und will sich mit einer Lüge helfen. „Ich habe ihn tott geschlagen, Herr Amtmann!“ — So! Wir wollen sehn! Er ließ nun den Hasen ausbalgen, und der Schütze war also verraten. Stattd daß er ein Trinkgeld erhält, mußte er dem Jagdgesetz gemäß eine tüchtige Buße bezahlen, und so wird ihm nun die Lust für die Zukunft wohl vergangen seyn.

Zuni gieng es wie das Sprichwort spricht:
Der Kring geht zum Brauen bis er bricht.

Erläuterung einiger Feste und anderer Tage im Kalender.

Zu besserem Verständniß des Kalenders gehört auch die Kenntniß der vorzüglichsten Feste und ihrer Benennung. Hier will ich euch das Merkwürdigste darüber sagen:

Das Osterfest ist eins der ältesten christlichen Feste. Nach dem Beschlus einer Kirchenversammlung sollte es auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlings - Tag - und Nachtgleiche gefeiert werden. Wenn es sich aber eben auf den Tag des jüdischen Passafestes treffen sollte, so mußte es um 2 Tage später kommen. Um dies Fest zu bestimmen muß man also auf dreierley sehen, auf Tag - und Nachtgleiche (Aequinoctium), auf den folgenden Vollmond, und den folgenden Sonntag. Es kann also nie vor dem 21. März, und nie nach dem 25. April fallen.

Der grüne Donnerstag vor Ostern, hat den Namen grün daher, weil man ehemals den Gottesdienst damit anstieß, aus dem 23. Psalm vorzulesen: „er weißet mich auf grüner Wiese“ ic.

Der Churfreitag hat seinen Namen von dem altdeutschen Worte Car, welches so viel als Fasten heißt. Er heißt auch stiller Freitag, weil ehedem an diesem Tage keine Glocken geläutet werden durften.

Auffahrt, das Himmelfahrtsfest, fällt immer 40 Tage nach Ostern.

Pfingsten hat seinen Namen von dem griechischen Worte Pentecoste, welches fünfzig bedeutet, weil es immer fünfzig Tage nach Ostern gefeiert wird.

Petri Stuhlfeyer, den 22. Apr.

nung, ist ein Festtag der Katholiken, zum Andenken der vom Apostel Petrus gestifteten christlichen Gemeinden, besonders der Gemeinde von Antiochia, welche ihm einen hohen Stahl erbaut haben soll.

Kreuzes - Erfindung, den 3ten May. Weil die Mutter des Kaisers Constantius im Jahr 300 auf Golgotha das Kreuz Christi gefunden haben soll, so soll ums Jahr 1377 dieses Fest eingesetzt worden seyn.

Fronleichnam, in der Woche nach Pfingsten, zum Andenken an den Leichnam Christi. Fron heißt so viel als heilig.

Petri Kettenfeier, den 1. Aug. Theodosius, der Kaiser, stiftete dieses Fest, da seine Gemahlin die Ketten, mit welchen Petrus gefesselt worden war, bekommen haben, und seine Tochter durch das Anrühren derselben an diesem Tage gesund geworden seyn soll.

Kreuzes - Erhöhung. Ein Perser König soll bei der Eroberung Jerusalem das Kreuz Christi mitgenommen, der Kaiser Heraclius aber nach 600 Jahren dasselbe wieder erhalten haben. Zum Andenken daran ward dieses Fest angeordnet.

Schon wieder ist die Frau Schuld!

Es lebt irgendwo ein Mann, der zugleich Schulmeister, Starist und Todengräber ist, und der auch eine so geläufige Junge hat, daß er es mit einem halben Dutzend Waschweibern aufnimmt. Einmal sitzt er im Wirthshause, da kommt ein Nachbar mit ihm: „Schulmeister, ihr könnt gewiß das Manl nicht weg-

»Stunden hasten, und wenn der Tod
darauf stünde.“ Hans ward böse, und
wettete um den Lohn den er Tags dar-
auf für ein Grab erhalten sollte. Nun
schwieg er aber wie der Tod. Man ve-
körte, plagte, schimpfte ihn — umsonst,
er that kein Maal auf! Halt, dachte
sein Gegner, ich kriege dich doch. Er
ließ also seiner Frau sagen, sie möchte
flugs kommen, ihr Mann habe plötzlich
die Sprache verloren. In der Angst
ihrer Seele kommt die Frau ausser Althem
gelaufen, und fragt: Hans, wie gehst
du? Er nickte nur, und schüttelte mit
dem Kopf. O Hans! schüttle den Kopf
nicht so, wie ist dir? — keine Antwort.
O Hans rede, sonst komme ich von Sin-
nen, und hier stieg sie an sich wie eine
Rasende zu gebarden, sie schrie, schimpfte,
bat, suchte, weinte alles durcheinander.
Hans nickte nicht. Jetzt warf sie die
Kappe vom Kopfe, und stieg an sich
das Haar auszuraufen. Das war ihm
nun doch zu arg, und im größten Un-
willen platzte er heraus: geh' an den
Galgen, dummes Weib! Nun kann ich
morgen das Grab umsonst machen.

Etwas aus alten Zeiten; zum Spiegel für die lebigen.

Es hat ein alter römischer Schriftstel-
ler ein Buch geschrieben, von den
Sitten der Deutschen, oder Ger-
manern, zu denen damals auch die Hel-
vetier gerechnet wurden. Ich will euch
einige merkwürdige Stellen aus einer
Übersetzung abschreiben, utheilt dann
ob es jetzt besser oder schlimmer gewor-
den sey? und worin das eine oder andere.

So leben die Schwieger, nicht
durch des Schauspiels Sinnenreiz, nie
durch Wollust erregende Lustereien ver-
dorben, in bewährter Keuschheit. Von
Liebesbriefen wissen Manns- und Frauens-
personen nichts. Ehebruch ist unter
diesem so zahlreichen Volke äusserst selten,
und ohne Vergug seine Strafe, die der
Mann vollzieht. Sie wird mit abgeschnittene
Haaren, nackt und bloß vor den Augen
der Verwandten aus dem Hause gestoßen,
und durch den ganzen Flecken gepeitscht.
Die feile Dirne erhält nie Verzeihung.
Nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichtum
kann ihr einen Mann auffinden, denn niemand scherzt da mit dem Laster,
und verführen und verführt werden heißt
da nicht Lauf der Welt. (!!!)

Spat schmeckt der Jüngling der
Liebe Heimlichkeiten, und darum bleibt
unerschöpflich seine Mannskraft. Auch mit
dem Mädchen eilt man nicht. Gleiche
Jugend, gleiche Größe, gleiche Kraft
vereinigt sie. Und in den Kindern spie-
gelt sich der Eltern Stämmigkeit.

Das Würfelspiel (sonderbar ist's)
treiben sie nüchtern, und als ein ern-
stes Geschäft, und zwar mit solcher Toll-
lühheit gegen Gewinn und Verlust, daß
wenn alles verspielt ist, sie noch auf den
leichten Wurf Freyheit und Leben sehen.
Wer dann verliert wird ohne Belerung
Leibbegener. Er läßt sich, ob schon jün-
ger und stärker, fesseln und verkaufen.
So festen Sinnen sind sie auch in straf-
baren Dingen. Sie nennen es Wort-
halten!

Die gefangenen Diebe.

Kroker und Smith, zwei Polizeydie-

ner aus London, reisten auf einen Jahrmarkt um einen Dieb zu fangen, den sie aber nicht fanden. Auf der Rückreise liegten sie in einem Wirthshause ab, und da wurde Kroler von einem jungen Menschen bald vertraut angeredet: „nun! was habt ihr heute für Glück gemacht?“ Kein sonderliches, war die Antwort. O, fuhr der Pürsche fort, ich und mein Freund da haben herrliche Beute gemacht. Erst schüttelten wir die Taschen auf dem Jahrmarkt (d. i. wir überstürzten den Leuten die Säcke) und fanden an die zwanzig Scheine Banknoten, die so gut sind als baar Geld; dann zogen wir etliche Dutzend Päser (Schnupftücher), u. s. w. Kroler merkte nun daß der Kerl ein Dieb war, und ihn für seines Gleichen hielt. Er ließ sich aber nichts merken, sondern redete auch in der Diebssprache mit ihnen, und vernahm noch allerlei schöne Dinge. Er wollte nun fortfahren, und die beiden Schelme ließen sich bewegen mit ihm im Wagen zu fahren. Unterwegs erblickten sie einen dritten Jungen von ihrem Handwerke, machten ihm das Zeichen mit einem Pfetschen, er antwortete, und auch er ließ sich bereden in die Kutsche zu sitzen. Nun machten die Schelme dem Kroler den Vorschlag in die Comödie mit ihnen zu kommen, und einige Fingerhüte zu ziehen, (d. i. Uhren zu steußen). Er ließ sich das gefallen, beredete sie aber mit ihm in ein Wirthshaus zu gehen, und ein Glas Brantwein zu trinken. So wie er sie in der Stube hatte, nahm er einen ganz andern Ton an, die Pürsche erstaunten, fluchten, und sahen sich betrogen und gefangen, denn sie merkten an seinen Handschellen und andern dergleichen Herrnthaten

wohl, daß sie mit einem Polizeidienner zu thun hatten, den sie für einen Dieb hielten, weil sie ihn auf dem Jahrmarkt mit einem solchen hatten sprechen sehen.

Ein Stücklein von Feueranstalten.

Ahal! da kommt der Feuerinspектор von Z! — Nein, da nicht! es ist au einem Mal genug. Oder der Feuerhaufen von S..., der nach einer Brunnst mehrere Jahre zerbrochen am Boden lag, ohne daß jemand daran dachte ihn zu reparieren? — nein, der auch nicht! Oder der Feuerwehrer, der vor 10 Jahren angefangen wurde, und noch nicht ausgemacht ist? nein, der auch nicht! Oder die Gemeind, die eine Orgel in die Kirche haben wollte, aber keine Feuerspritz vermochte? alles nichts! Meint ihr denn nur unser Canton habe gescheide Leute und Narren? O nein! deren giebt aller Orten in unserm Leben Auhödelein, wie folgende Geschichte jetzt:

Die Gemeinde St., Canton St. G., hat sich eine neue Feuerspritze mit grossen Kosten angeschafft, (nun das freut mich), welche mehr als ihr Geld alles gekostet hat. Das ist mir leid. Damit sie nun recht bestimmt seien können, wie hoch sie das Wasser treibe, so rissen sie den alten festen Kirchthum ein, weil er zu niedrig war, und die Spritze das Wasser darüber hinaustrieb, und bauten einen neuen viel höhern Thurm, und beschlossen eine neue Feuerordnung — und erwählten einen neuen Feuerläufer, der am 3ten März 1809 sein Meisterstück mache. Er guckte am Abend aus dem Fenster, und sah hinter den A. Bergen ein helles Licht. Chond lueget, schre

er
eb
te

er
ne
el
er
je
er
se
er
ut
de
ts
es
it
ste
er
as
en
nd
er
id
en
te
er
wie's brennt! — Wo de? i seh ja
nud! Jo! jo! ohe him Wald brennts!
lueget wie roth 's ist! — Seh! i seh
gwüs le Füür! — Aber i wohl, gänd
mer myni Siefel, i mus dem Füür-
höptma sage go! Eh! Füurläuser —
es ist gwüs le Füür, es ist ja nume de
Mo! — Jäl god dä Mo dei Obe abe?
Nei, Herr Füurläuser, aber dei Obe
sot er uf.

Wer hat Recht? der Übergläubige oder der nicht Übergläubige?

Ein Landprediger musste einst einen Miserihäter zum Tode bereiten, und auf den Richtplatz begleiten. Am Tage der Hinrichtung gleng er dann gegen Abend nach Hause, und sein Weg führte ihn eben beym Hochgerichte vorbei. Sein Knecht, der den Überglauben mit der Muttermilch eingesogen hatte, fürchtete sich hämmertlich, als er hen einbrechender Nacht so nahe an Galgen und Rad vor-
hen, und dann noch durch einen dunkeln Wald gehen sollte. Der Pfarrer merkte seine Angst, und sprach ihm Mutth ein.
„Lieber Hans, sagte er zu ihm, diese unglücklichen Hingerichteten da werden noch manchem Übergläubischen Schrecken und Furcht einzagen. Aber fürchte du dich nicht, die hängen und liegen da fest genug, sie sind todt, können sich so wenig bewegen als die Steine hier van der Straße zu ihnen hingehen werden. Und ihre Seelen die sind da wo sie hinkommen sollen, und haben auf der Erde nichts mehr mit uns zu thun.“ Hans fasste Mutth, und so kamen sie in den finstern Wald hinein. Aber auf einmal schrie er: Herr Gott hilf! Herr

Pfarrer sehn Sie uns Himmelswillen, was ist da oben in der alten Eiche? Wie das schnaubt, wie das ächzt! Wie es die grossen feurigen Augen rollt! — Ach! da spukt der Teufel! wir wollen aus dem Walde hinaus. — Nein, sagte der Pfarrer, einen so grossen Umweg mache ich darum nicht. Das Ding wird uns soviel eben nicht thun. Ein Mensch iss nicht, denn die haben keine feurigen Augen. Der Teufel iss auch nicht, was hat der bey uns zu suchen? — Mach du es wie ich, nimm einen Stein in die Hand, und dann nur herhaft drauf los. Als sie nun näher kamen waren sie beyde in den Baum, — und fort sog der vermeinte Teufel in Gestalt eines großen Ohrenkauzes. Das warss also! — So ist Einbildung und Furcht samkeit wohl Schuld an den meisten Ge-
spenster-Erscheinungen.

Der versteht das Reiten.

Ein junger Mensch bekam einmal Lust ab seiner Mutter Füllenbein weg auf ein Pferd sich zu wagen. Es war ein altes, dürres, hartmäuliges Schimmelchen, dem jeder Schritt sauer wurde. Und doch grachte es dem jungen Helden beym Aufsteigen, denn das verdammte Thier, meinte er, lässt den Kopf so gefährlich hängen, und blickt so verdächtig auf die Erde, als suchte es schon den Platz, wo es mich abladen will. Doch fasste er ein Herz und stieg auf. Das Pferd nahm auf der Stelle den Reisaus mit mir, meinte er, das heißt, es giebt g-ungefahr so schnell als ehedem dem bekannten Höbschellbot seine wilden Hengste. Heit auf; um Gotteswillen heit auf! schrie der

Reiter — alles ließ an die Fenster, und wollte sehn; was denn aufzuhalten sey? und niemand wollte helfen. Haltet auf, schrie er — ihr seht ja Ihr Narren, daß das Thier erscheucht ist! Soll ich denn den Hals brechen, und mein junges Leben so jämmерlich endigen? Jetzt begriffen die Leute wie es gemeint war, und wollten sich halb todt lachen über das Pferd, das langsam, wie ehedem Buris Banne, dahin schlith — und doch den Reishaus genommen haben sollte. Eine ganze Leut' Gassenbuben ließen ihm mit lautem Gelächter nach bis auf den Platz. Hier war eben einer mit einer Wasserhrente am Rücken. Der sah den Spektakel, und um den Much des feurigen Pferdes abzukühlen spritzt er mit seinem Schlauch die Hinterbacken desselben, und begleitet so den beherzten Reiter unter dem Fauchzen der Gassenbuben über den Platz. So glengs vorwärts bis ans Ende der Gasse, hier stand das Pferd still, weil es nicht weiter konnte, und der Reiter stieg zitternd und bebend herunter, und dankte Gott daß er den Hals nicht gebrochen hatte. — Nun ja! Es ist immer gut wenn ein Unglück unverbleibt.

Unüberlegte Frage.

Es kam einst in der Messe ein Mann hieher, der die Stadt Jerusalem künstlich im Kleinen nachgebildet hatte, wie sie zu Christi Zeiten gewesen seyn soll. Ein junger Herr wollte sich das Ansehen geben, als verstände er etwas mehr als andre, und fragte den Künstler: aber lieber Mann, sag' er mir doch, hat er das nach dem Original oder nur nach einer Beschreibung vers-

ertat? Jerusalem ist bekanntlich etwa 70 Jahre nach Christo von den Römern zerstört worden.

Wer weiß was geschieht?

In einem Dörfe im Emmenthal wurden voriges Jahr auf vier verschiedenen Häusern Wetterableiter gesetzt. Am Sonntage darauf kamen die Bauern aus einem entlegenen Graben, und staunten die Wunderdinge an. — Aber zum Tütschel, fragte endlich einer, wo hei si o seligs erfunde? heh! zu Bern Es nimmt mi nime Wunder, sie erfunde in dem Bern so allerley — daß si no let Ableiter für d' Chäfer erfunde heyl! — Geduld! Wer weiß was geschieht! und — guter Freund, sammeln und todschlagen ist auch gut.

Verstand und Unverstand.

Ich lese für mein Leben gern die Melme an den Häusern, die alten Inschriften und vergleichen; es ist oft so viel gesunder Verstand, oft auch so lächerlicher Unverstand drinne, daß ich über den einen meine Freude habe, und über den andern gar herzlich lache. Hier eine kleine Probe, Ihr möget nun selber suchen, wo der Verstand und der Unverstand liegt. Auf einer Brücke über die Emme, im Canton Solothurn, hängt ein Christusbild am Kreuze, und darunter steht folgender Vers:

Gott wird allein durchs Bild verehrt,
Doch wir e nicht ins Bild verkehrt.
Die Bildnus sollt du sehen an,
Was sie bedeut, im Herzen han.

Un

Un einem Hause in den kleinen Can-
tonen steht der Helm:
O lieber Mensch auf Gott vertrau,
Dies Haus hier heißt zur schwarzen Sau.

Die Galgen-Unfähigkeit.

In einem meiner Feldzüge, erzählte der Marschall von B..., hatten die zahllosen und übertriebenen Schurkereyen eines Hauptlieferanten die Unzufriedenheit und das Murren in meiner ganzen Armee erregt, indem sie durch seine grauenlose Habſucht und Gewissenlosigkeit auf mannigfaltige Weise litt. Ich ließ also den Lieferanten zu mir holen, hieß ihm mit bitterem Unwillen und Heftigkeit sein Vergehen vor, und endigte mit der ernstlichsten Drohung, daß ich ihn bei der ersten Veruntreuung, die ihm nachzuweisen seyn würde, ohne Gnade an den Galgen knüpfen zu lassen entschlossen sey. Allein mit der größten Kaltblütigkeit erwiederte der Angeklagte: „Diese Drohung kann nicht an mich gerichtet seyn, Ew. Exzellenz scheinen nicht zu wissen — und es ist mir überaus angenehm, Sie davon unterrichten zu können, daß es auf Erden für mich, wie überhaupt für niemanden, der zu jeder Stunde über 100,000 Thaler disponiren kann, einen Galgen giebt. Und ich weiß nicht, fügte der Marschall sehr naiv seiner Erzählung hinzu, ich weiß nicht, wie es zugteng, der Kerl ward wirklich nicht aufgehängt, obgleich er nach dieser Unterhaltung wohl mehr als hundertmal noch den Galgen verdient hatte.

Leider braucht es hin und wieder nicht den hundertsten Theil so viel Geld, um dor verdienten Strafe zu entgehen,

F

Edle Handlung.

Der berüchtigte Bugatschew bemächtigte sich unter andern auch des Schlosses eines alten russischen Edelmanns, das ein Raub der Flammen ward. Der Greis endete sein Leben unter vielfachen Wunden, die Söhne, die den geliebten Vater retten wollten, wurden auf seinem Leichnam niedergemehelt, und die älteste Tochter, die ihre Entehrung nicht zu überleben vermochte, stürzte sich freiwillig in das gezückte Schwert eines Barbaren. Nur die zweite Tochter, Preslowia, blieb am Leben; ihre Jugend und Schönheit entwaffnete die Hand der Wutriche. Bugatschew selbst wurde von ihren Reihen bezaubert, und überließ ihr die Wahl, zu sterben, oder dem Sieger Preis gegeben zu werden. Ihre Wahl war gleich entschieden, sie fiel zu des Rebellen Füßen, und flehte um den Tod. Schon wollte Bugatschew ihre Brust durchbohren, als Alexis, ein Leibeigner des Dorfes ihres ermordeten Vaters, herbeieilte, und bat, daß man ihm das Mädchen zur Frau gebe, mit dem Versprechen, sie täglich die Martern des Todes tausendfach leiden zu lassen. Seine Bitte wurde gewährt, und das neuvermählte ungleiche Paar unter lautem Hohngelächter bis in die armselige Hütte des Sklaven begleitet. Ohne Bewußtseyn sank die Unglückliche hier auf einen Stein nieder. Kaum war Alexis mit ihr allein, so versuchte er alle Mittel, die Ohnmächtige wieder ins Leben zurückzurufen, und sobald ihm das gelungen war, beteuerte er ihr, er werde nie daran denken, seine Rechte geltend zu machen, und alles was er gethan, sey nur eine Lüff gewesen;

ihre Ehre und ihr Leben zu retten. Die treue Erfüllung seines Versprechens, seine väterliche Sorgfalt und rastloser Eifer eines guten Dieners rührte die junge Preslowia, und sie unterhielt sich oft mit ihrem Retter, dem die Natur durch äussere schöne Bildung, einen gesunden Verstand und ein reines Herz das reichlich ersezt hatte, was ihm das missgünstige Glück ungroßmuthig versagen konnte. Kaum erscholl hierauf das Gerücht von der Hinrichtung des Rebellen, so vertraute Alexis die junge Preslowia zwey Verwandten an, und eilte nach Petersburg. Hier warf er sich der Kaiserin Catharina zu Füssen, erzählte ihr mit kurzen Worten alles, was sich mit ihm und dem Fräulein ereignet habe, und bat um die Trennung einer Scheinehe, die er nur zur Rettung eines geliebten Lebens in Vorschlag gebracht hätte. Die Kaiserin und alle Anwesende ihres Hofs bewunderten die Grossmuth des Leibgegnen, aber noch weit höher stieg ihr Erstaunen, als in dem nämlichen Augenblicke Preslowia in das Zimmer stürzte, und sich vor der Monarchin niederwarf. Sie hatte von Alexis Verwandten die edelmuthige Absicht seiner Reise erfahren, war ihm auss eiligste gefolget, und bat um die Gnade, daß ihre Ehe nicht getreunt würde. Alexis erneuerte im Gegenhert sein Verlangen, daß er ihr Slave bleibe, ohne, da er als Leibeigener ihrer unwürdig sei. Hierauf wandte sich Catharina im erhabenen Gefühl so vieler Seelengröße an Alexis mit den Worten: „Alexis, eure Tugend adelt euch. Ich bestätige diesen Adel durch alles, was ihm äussern Glanz geben kann. Gezniest aller Vorrechte adelicher Geburt,

sein Herz wie das eurige ist der erste „Adelsbrief. Euch gebührt ein Lohn, eurer werth: Preslowias Hand.“ Alexis rief aus: Wer fasst mein Entzücken, ich werde geliebt! Bey diesen Worten sanken beyde, nicht mehr Meister ihrer Gefühle, unter Thränen reinster Bonne, einander in die Arme.

Der Bassgeigenschelm.

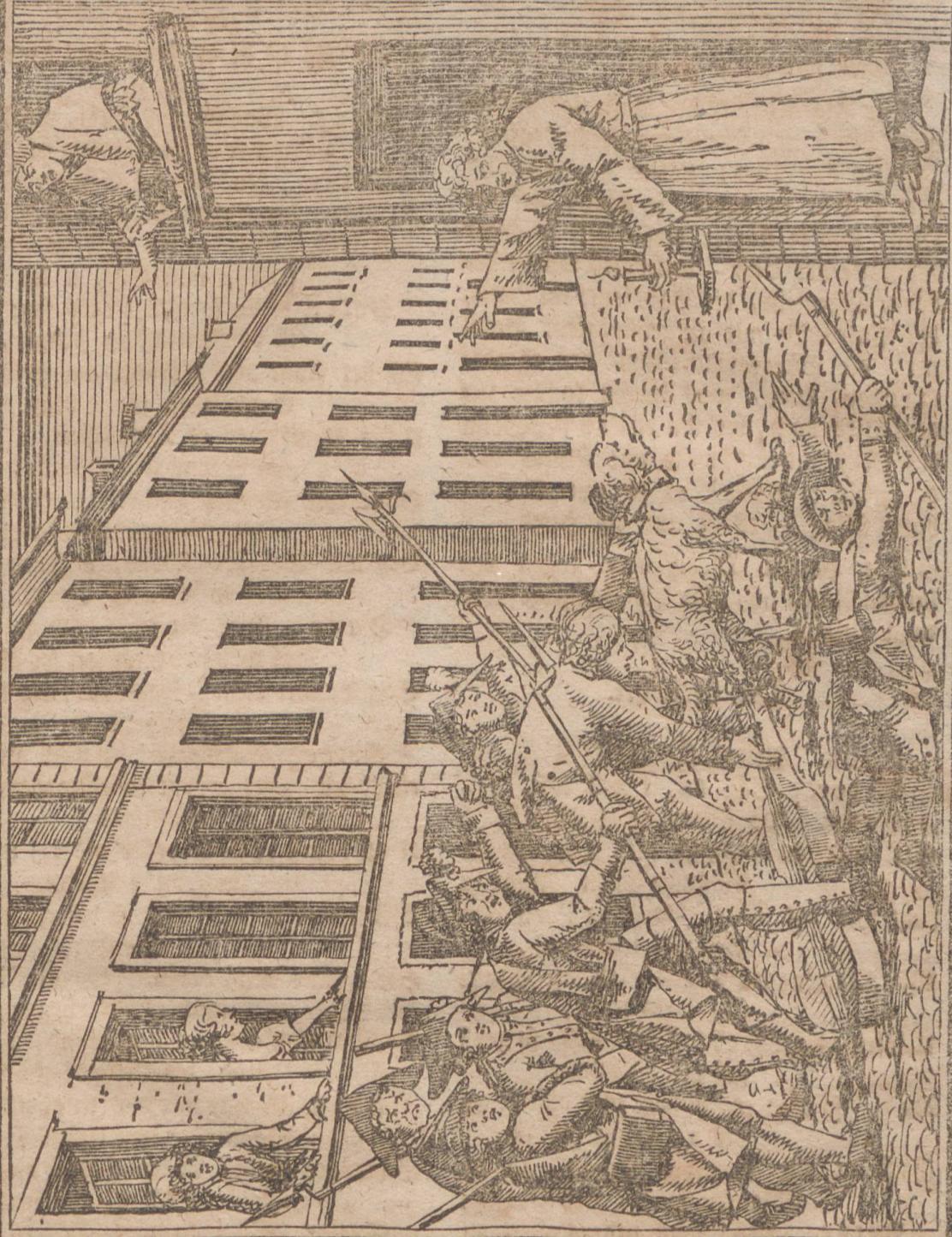
(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Hört ihr dort im Hochzeitsaal
Laut die Gläser klingen
Und berm winkenden Pokal
Frohe Gäste singen.

Zu ... im Elsaß war letzten Sommer eine Hochzeit, an welcher es gar lustig zuging, da floss Wein wie Bach, und die Musikanten spielten auf, daß man's weit umher hörte; dafür wurden sie aber von den Gästen auch reichlich bedacht mit Speise und Trank, und derselbe unter ihnen, welcher den Bass strich, hatte denn besonders des leztern so viel zu sich genommen, daß er Mühe hatte den Weg nach Hause zu finden.

Indes erreichte er doch endlich die Treppe, er wohnte bey einem Mezger, und taumelte, so gut es gehen wollte, hinauf; aber im gleichen Augenblick, siehe da, so springt ein nächtlicher Dieb die Stege hinunter, bleibt in der Dunkelheit mit einem Bein an dem Sittel der Bassgeige hängen und läuft aus Leibeskräften damit fort. Die Bassgeige gab natürlich bey jedem Schritt, den der Dieb machte, ein schreckliches Gebrummel von sich, als ob vierzig Kazen im Hornung auf den Dächern ein Volal-Conzert anstimmen.

Der Fassgegenschelm.



Bum, bum, bum, die Treppe ab
Ohne zu verschmaufen,
Seht ihr dort in vollem Trab
Dieb und Geige laufen.

Der Eigenthümer der Bassgeige machte
auch Lärm und schrie aus Leibeskräften:
„Haltet den Dieb! halter den Dieb!“
aber jemehr er schrie, je stärker lief der
Dieb, und je stärker dieser lief, je ärger
brummte der Bass — unterdies wurde der
Lärm allgemein, die Hausleute im Haus,
die Patrouille mit aufgepflanztem Bajonet,
die Bürgerwache und der Stadt-
schreiber, kurz, was laufen konnte lief
dem Dieb nach, bis ihn endlich der Sohn
des Muslanten einholte und seinem Va-
ter zuriess: Vater! es ist nur Scham-
harts Riggi — es ist nur ein Hund!

Die Herren Diebsfänger zogen mit
langen Nasen ab, aber die Bassgeige war
total ruinirt.

Die Geliebte.

Hans. Peter! sag los!

Peter. Sag du, i will lose.

Hans. Os Chorrichters Audi
Seit mer du gangisch mir geng zu ds
Chlausen Eiselt. Iwar er
Lügt wie der Tüsel der Eva, vo sym
Militäri i Holang,
Wie Klamzuggen und Türken die chlyne
Chindleni fresse,
u wien es groft Schiff dert gäb, so groß
fast als d'Chilche.

Nu so lügt er, u lügt mer villicht vo
dir o; drum sag mer
Geist du mir zu mym Schaz, zu ds
Chlausen Eiselt? heh Bursch!

Peter. heh! was tilders gheit mi
doch ds Chlausen Eiselt! I ha ja

Selber es Schätzeli scho! u das no länn-
ger als du dys;
U dys Eis ist de es Frazeegsicht gege mys
Babi.

Hans. Was für nes Babi, my Peter,
o sag mer es Bißli, wie g'sehst dry?

Peter. Ja! Weme Sussere seit wo
der Wy gut ist, so ischs bald us.

Hans. Ach — bis nott nit Gauch!
i ha ja mys Eis, u las nit!

Peter. Nu so will i ders sage! Es
ist es Meitschi vo sechzge,

Es het Auge wie d'Rädli am Pflug, e
Schleifstroß für d'Nase,
U sys Muul wien es Tennsthor, u Zänd
sah drinne wie Schusse,
Ohre wie Fleugebrätscher, u Haar wie
d's Dorfmunis Wadel.

Bey wie Segessen-Worb, u Fües grad
so wien es Hoopt.

Hans. Nei! du bisch doch sy gar!

Das war ja dem Tüsel sys Müetli.

Sag du mer recht — fürgwüss! Du bist de
my herzige Peter,

Peter. Hahahaha! du bisch grund-
rig? gell, gell! gfragt hättisch wenn d's
wüftisch!

U du kennst es doch besser als i, u bisch
ja geng von ihm.

Wen i wet sy wie du, so vfersüchtig u
nydig

Hät i gnue Alas derzu. Sogar z'Nacht
lasch es nit rüewig,

Vöplisch ihm geng an der Wand, u brü-
lisch: d's Doggeli nimmt dil!

Hans. Gschau mer doch eine d'Gauch!
So ischs ja mys Aettis Tächter,

Schwöster Babi? Warum redst nit grad
use? Mingmännli!

Peter. Will i nit weiss geb's mi wot;
es schlet so fuuls neben um'e!

Hans. Chum, mir wets frage; viel-
licht zwar weis i was es wird sage.
Aber i will ihm de sage wie's Auge heigt
und Ohre.

Bäbi. Nei! Nei! gahnt nume nit! 's
isch nit daheim, d's Tüfels Müett,
Mit der Schleifstrognaſe, und andre ar-
tige Sache.
Aber Hans los! We Peter dir Mütt di
fragt obs ne gern heigt?
Sag ihm nume, du wüſtich es nit, er
ſoll is selber ga frage.

Hans. Peter! Hesch g'hört?

Peter. Ja! Bäbeli, herzigs, wen
ſoll i cho frage?

Bäbi. Narr we d' wit, 's isch mer
gliche, nume nit we Hansi daheim isch.

Peter. Nu! Juhe! i will cho! leb
wohl myn Schätzeli.

Bäbi. Schwung Narr!

Peter. U we der Himmel papprig
wär,

Un en jedere Sterne e Schryber wär;
Un en jedere Schryber hät sibetugig Händ,
Si chönte nit schrybe myr Liebi en End.
Juhubuhuhu!

Die Beutelschneider in England.

Der französische Gesandte in London
behauptete in einer großen Gesellschaft,
es gebe nirgendwo verschmiettere Diebe
und Beutelschneider als in Paris; ein
anwesender englischer Herzog aber be-
hauptete seinerseits: die englischen Beu-
telschneider seyen noch weit aus abgefim-
ter, und erbot sich dem Gesandten eine
Probe davon zu geben, welche ihn selbst
überzeugen sollte.

Es wurde nun, nach Weise der Eng-
länder, eine große Wette eingegangen,

und die verwetzten Summen von bey-
den Parteien hinterlegt.

Indes aber vergingen mehrere Mo-
nate ohne daß irgend etwas erfolgte, und
der Gesandte hatte die ganze Sache bey-
nahe schon vergessen, als er eines Nach-
mittags nach einem königlichen Lustschloß
fuhr, das ziemlich weit von der Haupt-
stadt entfernt liegt. Mitten in einem
beträchtlichen Walde, durch welchen ihn
seine Straße führte, erblickt er plötzlich
einen katholischen Geistlichen von hohem
Rang, im vollen Ornat, der gravitätis-
chen Schritte auf seinen sechsspännigen
Wagen zukommt, mit der Hand ein Zei-
chen macht, daß man stille halten solle
und dem Gesandten die Beichte abfordert,
eine Forderung zu welcher der Geistliche
nach den Gesetzen seiner Religion aller-
dings befugt war.

Die Bedienten, als sie dieses sahen,
sprangen von der Kutsche herunter, öff-
neten dem Geistlichen die Portiere, um
zu den Gesandten in den Wagen zu stel-
len und entfernten sich alsdann ehrerbiet-
ig mehrere Schritte hinter denselben.
Sobald sich nun diese beyden allein im
Wagen befanden, zog der verkleidete Seel-
sorger ein Terzerol unter dem Ordens-
kleide hervor, setzte es dem Gesandten
auf die Brust und drohte, ihn auf der
Stelle zu ermorden, wenn er nur einen
Laut von sich gäbe und ihm nicht so-
gleich alles sein Geld, seine Uhr und
andere Kostbarkeiten überliesere.

Der äußerst bestürzte und noch dazu
wehrlose Gesandte mußte sich natür-
lich gefallen lassen zu thun was jener
verlangte, und lieferte seinen Beutel,
seine Ringe u. s. w. ab. Jetzt stieg der
verlappte Räuber wieder aus, winke-

den entfernten Bedienten herhey und verschwand in das Gebüsch, ehe sie noch den Wagen erreicht hatten.

Der Gesandte erzählte aber niemanden nichts von dem Vorfall, sondern behielt die Sache für sich.

Einige Wochen darauf fragte ihn nun der Herzog, ob er jetzt noch nicht glaube daß er seine Wette verloren habe? und wie er das anfangs nicht eingestehen wollte, so fragte er ihn ferner: Haben Sie nicht leipchin einen so und so beschaffenen Geldbeutel mit so und so viel Geld verloren? Ferner: eine goldene Uhr von der und der Beschaffenheit, nebst zwey goldenen Ringen? die er ihm ebenfalls genau beschrieb. Jetzt sah der Gesandte, daß er gefangen war und gestand ein, alle jene Gegenstände seyen ihm wirklich auf die vorbeschriebene Weise geraubt worden.

Hier ist Ihr Eigenthum zurück, sagte der Herzog und gab ihm seine Börse, seine Uhr und seine Ringe wieder. Damit Sie aber alles wissen müßt ich Ihnen noch sagen, wer jener verkappte Geistliche gewesen ist, es war nämlich ein Straßenräuber, der auf Tod und Leben gefangen sitzt, als man ihn zu Ausführung des Ihnen gespielten Streiches aus dem Gefängniß entließ, gab er sein Ehrenwort, sich nach vollbrachter That freiwillig wieder einzustellen, und hat es gehalten!!

Es ist einer ein schlechter Schutz, wenn er keine Ausrede weiß.

Ein Bräuhans, welcher einige Jahre in der Fremde gewesen war, und deshalb ein Recht zu haben glaubte, seinen

Bekannten die ungereimtesten Dinge vorzulügen, die er gesehen und erfahren zu haben vorgab, erzählte unter anderm auch einmal: in einem gewissen Lande seyen die Bienen so groß, als bey uns die Schafe. Wie groß sind denn die Bienenkörbe? fragte ihn ein Anwesender — Sie sind nicht größer als bey uns, war die Antwort — Aber wie können denn die Bienen darin wohnen? Ja da schönne si luege wie sie es mache!

Der schöne Trost.

In einer gewissen Stadt in — Japan, verstarb ein alter Advokat, als nun sein Sohn bey der Beerdigung gar bitterlich weinte, so sagte ihm einer seiner Bekannten im Vorbergehn: Briegg du nit so, er chunt grad um me!

Das kurirte Heimweh.

In jedem Winkel der Erde — so weit nämlich der hinkende Bote in Gesellschaft mit dem ewigen Juden herumgekommen ist, ehe ihm eine Kanonenkugel von — Löschpapier, in der Schlacht zu Vielmergen sein eintes Bein zerschmetterte — in jedem Winkel der Erde also, sage ich, hat derselbe Schweizer angetroffen, und in jedem Winkel der Erde kann derjenige von meinen geliebten Lefern Schweizer antreffen, welcher Lust hat sie dort aufzusuchen.

Es ist überhaupt ein kurioses Ding um unsere Landsleute, wie sie links und rechts weit in der Nähe herumkommen; der eine geht nach Paris als Thürhüter, der andere nach Holland als Corporal, ein dritter nach Spanien u. s. w., und

wenn dann irgend einem ein Unglück begegnet, ein Bein weggeschossen wird, oder dergleichen, so kommt er zurück ins liebe Vaterland, und wird zuletzt gar —
Hinkender Bote.

Obschon aber die guten Schweizer ihre Nasen, wie man zu sagen pflegt, aller Orten herumtragen, sogar bis nach Amerika, und bis nach — Hutwyl, so ist dem ungeachtet vielleicht kein Volk in der Fremde so sehr jener fürchterlichen Krankheit unterworfen, die man das Heimwoh neint, und wogegen bis dato noch kein Mittel hat erfunden werden können.

So war es z. B. vor Zeiten unter den französischen Schweizerregimentern bey Todesstrafe verboten den Kühreihen zu singen, denn sobald die Soldaten diese bekannten Töne aus der Heimat wieder hörten, so ergriff sie eine unwiderstehliche Sehnsucht nach den vaterländischen Gebirgen, und sie desertirten oft bey einem solchen Anlaß Compagnienweise.

Ein junger reicher Bauernsohn aus der Gegend von J.... wurde aber vor ungefähr 20 Jahren auf eine so sonderbare als lustige Art von dieser Krankheit kuriert. Derselbe hatte sich nämlich unter ein piemontesisches Schweizerregiment anwerben lassen, das in der Hauptstadt Turin in Garnison lag. Kurze Zeit hernach stellte sich das Heimweh ebenfalls bey ihm ein, und das in einem so hohen Grade, daß er tödtlich krank im Spital darnieder lag. Sein Hauptmann besuchte ihn und fragte unter andern, ob er irgend etwas von Haus zu haben wünschte, das ihm Freude machen würde? O ja! sagte der Kranke, wenn ich nur ein einziges Glas Wasser von un-

serm Hausbrunnen hätte, so würde es mir gewiß helfen.

Weißt du was, erwiederte der Kapitän: unser Herr General hat einen Läufer, der so geschwind ist, als der beste Windhund, wenn du ihm ein gutes Trinkgeld giebst, so holt er dir eine ganze Flasche voll Wasser bey eurem Hausbrunnen in Zeit von vier Tagen.

Der Kranke war das zufrieden, und versprach gern ein reichliches Trinkgeld zu bezahlen. Nun wurde die ganze Sache mit einigen von seinen Kameraden und mit dem bewußten Läufer abgeredt; man fand auch unter den Eßelten des Kranken mehrere Briefe, die ihm sein Vater geschrieben hatte, und nach dem Muster derselben verfertigte der Compagnieschreiber einen neuen nachgemachten Brief, als ob ihn der Vater beim Läufer übergeben hätte, der das Wasser holen sollte.

Nach Versluß von vier Tagen kam der Läufer spät des Abend mit Schweiß und Staub bedeckt in das Spital, brachte dem Kranken den nachgemachten Brief seines Vaters und eine mäßige Strohflasche voll frisches Brunnwasser — Dieser zweifelte nicht im geringsten daran, daß nicht das eine wie das andere von Haus käme, beschenkte den Träger mit etlichen Thalern, trank das Wasser aus, und genas.

Der Esel kommt zu Amt und Ehre.

Während den Revolutionsjahren hielt die Munitipalität einer gewissen Gemeinde so übel Haus mit den Kirchen- und Armengütern, daß der größte Theil derselben ins Wirthshaus wanderte, und

männlich über ihre gewissenlose Verwaltung in Anger geriet. Unter andern wollte ein Bauer dieses Orts eines Abends seinen Esel tränken, und als solcher lange nicht saufen wollte, sagte er zu ihm: Aha, du b'st'ns di no — wart keper, i will di la zu me ne Mungibal mache, du wirst de scho lehre suse!

Die seine Bemerkung.

Unsere muntern Bauerntöchter hören es gar gerne wenn der hinkende Bote die allfälligen Schwachheiten und Fehler ihrer städtischen Schwestern erzählt, ein halbes Dutzend alberne Streiche aus Küche oder Kellern ans Tageslicht bringt, und die Lächerlichkeiten mancher neuen Modeln nach Verdienst und Würden durchhechelt — aber — aber — meine lieben Anneli und Eiseli und Trineli und Annemarelli, — seyd ihr nicht vielleicht auch von jenen, die den Spitzer im Auge des Nächsten gar gut sehen, aber den Balken nicht in ihrem eigenen? und macht ihr nicht die Modethorheiten unserer Schönen so gut nach, als der beste Affe die Posse eines Harlekins, nur mit dem Unterschied, daß ihr es gewöhnlich nicht einmal so gut anzustellen wist, und mit euern selgenden Wadtsäcklein statt Ridiküle, mit den hohen Hemdekrägen von Perlale, mit euern häurisch vornehmnen Manieren, verzeih mirs Gott, manchmal gar aussieht wie gemalte Meerlazien auf einer Kellerthüre. Doch, was ich eigentlich erzählen wollte, ist ganz kurz. Zu waren zwey Bauerntöchter von obbeschriebener Art, deren Eltern frühe verstorben und ihnen ein kleines Vermögen von sechs oder achttausend Pfunden

hinterlassen, welches nun wie natürlich unter vögliche Verwaltung kam, die beiden Schwestern machten aber einen Aufwand in ihrer Kleidung der ihr Vermögen weit überstieg, und erhielten endlich von threm Vormund, dem sie beständig Geld abforderten, ernsthafte Vorstellungen über ihre Verschwendung und Ermahnungen derselben Inhalt zu thun, indem sie gar nicht reich genug wären, um so unverhältnismäßige und überflüssige Modeausgaben zu bestreiten — allein die ältere gab ihm ganz schnippisch zur Antwort: rich so mer feylich nit, aber doch gar fürnehm.

Neue Art, Schweine zu schlachten.

Hans und Peter lauften zusammen eine fette Sau, konnten hernach aber nicht einig werden, welchen Tag sie sie mehgen wollten; endlich sagte Peter: es blibt derby, i mehge my Theil morn, we du dyne no wit la unme laufe su channst de minetwege.

Der Schatz.

Ja, ja, ein Schatz und noch dazu ein großer, großer Schatz liegt in Nachbar Steffens Keller verborgen — sechs Männer möchten ihn kaum auflippen — auch weiß es Nachbar Steffen gar wohl, aber er kann den Schatz nicht finden, auch weiß er seines Lebens keinen Rath, wie anfangen, um die alten verschimmelten Thaler in seine Gewalt zu bekommen. Endlich hört er, daß im Wallisland gar ein gewaltiger Schatzgräber und Geisterbänner wohne, der ein gar wundersames Glas besitze, wodurch er alle ver-

verborgenen Dinge sieht. Unser Steffen, der Schlauböpf, läßt sich das nicht zweymal sagen, sondern nimmt seinen Stock in die Hand, den Weg unter die Füße und wandert nach Wallis. Er findet seinen Geisterbanner, trägt ihm sein Anliegen vor, und dieser verspricht ihm, gegen billige Bezahlung mit zu kommen und den Schatz zu heben; wie sie nun über den Grimselberg gehen, so sagt der Wundermann zu ihm: Steffen, sei doch so gut und trage mir mein Glas da ein wenig, aber gieb ja wohl Acht darauf. Steffen trug das unschätzbare Kleinod mit einer Sorgfalt als ob es, wie man sagt, ein ungeschältes Ei wäre — aber, o Unglück! da stößt er an einen Stein, fällt auf seine große Nase und — das kostliche Glas ist zerbrochen; umsonst liest Steffen die Scherben zusammen und sagt: so ist es gewesen. Das Glas, das Wunderglas ist und bleibt zerbrochen, und der Besitzer desselben fluchte ihm noch obendrein hunderttausend Donnerwetter auf den Hals, weil es ihn nicht nur drey Dublonen gekostet hat, sondern weil sie auch ohne dasselbe den Schatz nicht finden können. Nachdem sie sich indes lange genug besonnen hatten, wurde beschlossen, das Ding dennoch zu probieren, und die beiden Reisenden langten endlich glücklich bey Steffens Wohnung an. Nun wurde vor allem aus ein Kalb geschlachtet, ein großes Mahl bereitet und noch zwey Ehrenmänner aus dem Dorf eingeladen, welche jetzt in thren alten Tagen Schäpe graben, nachdem sie ihre schönen Güter verschwiegelt haben; es wurde vorerst tapfer gegessen und noch tapferer getrunken, bis um Mitternacht — alsdann gieng es auf den Schatz los, mit Spies-

sen, Stangen, Schaufeln, Karsten und mit Zauberformeln aller Art; — die tüchtig bewehrten rüstigen Helden gruben und gruben, und fanden endlich — — elenhafte Nasen, nach Gebühr, und Steffen mußte dem Wundermann aus dem Wallisland seine Reise bezahlen und sein Glas — der arme Steffen!

Ehrenmeldung der wohlweisen und fürsichtigen Bauverständigen von

Wenn ein gewöhnlicher Alltagsmensch hier und da einen dummen Streich macht, so lacht man ein Bischen darüber und geht vorbei. Wenn aber die Superlügen, die ihr Licht beständig leuchten lassen vor den Leuten, auch einmal so ein rechtes Blieamstückchen vornehmen, so macht das aller Welt (ich verstehe nämlich unter aller Welt den hindrenden Tod) eine herzliche Freude.

Die wohlweisen Vorsänger der Gemeinde beschlossen auch eine Orgel in die Kirche machen zu lassen, wie ihre Nachbarn ringsum (das war an sich gar schön und brav), es wurde demnach eine freywillige Steuer gesammelt, wo sie in Hoffnung auf die schöne neue Orgel in der zahlreichen Gemeinde nichts weniger als sparsam aussiel. Sey es nun aber, daß die wohlweisen Vorsänger der Gemeinde ... es auch in der Orgel allen andern Gemeinden zuvortheil wollten, oder sey es durch irgend einem unglücklichen Zufall so gekommen, kurz, die neue Orgel war zu groß für die alte Kirche, und die wohlweisen Vorsänger von ... berathschlagten sich wirklich unter einander, ob sie ihre Kirche h d.

her, oder die Orgel kürzer machen lassen wollten.

Vielleicht wäre es am besten sie besogen das Exempel jenes Schreiners von G... der, als er einen Todtenbaum zu kurz gemacht hatte, dem Todten einen halben Schuh von den Füßen weg schneden wollte !!

Ein bewährtes Mittel gutes Brod zu backen.

Herr Benedikt Flachkopf und Frau Esette Naseweis, zwei junge järtliche Cheuleute in dem kleinen Städtchen ... hatten sonst ihr Brod beym Pfister genommen, allein auf einmal belamen sie den Einstall es forthin selbst zu backen.

Herr Benedikt Flachkopf läßt also eine große Multe machen, schaffte Mehl herbei und bestimmt seiner theuern Hälste den nächsten Morgen, um sein Meisterstück auszuführen. Gesagt, gethan; mein Held steht früh um vier Uhr auf, macht ein höllisches Feuer in den Ofen, gießt Wasser in die Multe und fängt an zu kneten; da er aber die Kleinigkeit nicht gewußt hatte, daß man am Abend vorher hehlen muß, so wollte sein Teig nicht recht aufgehn; indeß, ein gescheidter Mann weiß sich zu helfen, und daß Herr Benedikt ein solcher ist, sieht der geneigte Leser schon aus dem wenigen bis dato Gesagten. — Er füllt also eine große Eisenpfanne mit Gluth, stellt sie unter die Multe und fährt munter fort zu kneten, denn, sagte er zu seinem hübschen Fraucli: „Brod muß es doch geben.“

Er macht sich also fertig zum ausbacken und einschiffen, aber auf einmal fällt ihm der bedenkliche Zweifel bey, ob er

vorher die Gluth aus dem Ofen nehmen müsse oder nicht. Hätte Frau Esette Naseweis, ehemal Kämmerlächchen bey verschiedenen vornehmen Herrschäften, ihre Schwester um Rath fragen mögen, welche im gleichen Haus wohnet und eine verständige brave Haushälterin ist, so wäre vielleicht noch alles besser gegangen, allein Stolz und Eigensinn ließ ihr das nicht zu, sondern man befragte eine Magd aus der Nachbarschaft und als diese sagt: ja, die Gluth müsse aus dem Ofen, so läuft Herr Benedikt geschwind zum Wagner, läßt in aller Eile eine Ofenbrücke machen, zieht die Gluth heraus und schleift sein Brod, Abends um fünf Uhr, glücklich ein — es soll auch eine gar köstliche Speise abgegeben haben !

Der merkwürdige Schwimmer.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Nichts launischer unter der Sonne, als das Glück. Die alten Römer malten es darum auch in Gestalt einer hübschen Frau mit verbundenen Augen, die auf einer rollenden Kugel steht und ihre Gaben blind verteilt — ja wohl blind, und eigensinnig dazu, wie — wie — wie — ein Weib!

Bald macht es einen Herrn zum Bettler und bald einen Bettler zum Herrn — bald einen Hasenfuß zum General, bald einen Held zum Trommelschläger — ach und bald sogar den beherztesten Schwimmer zum Gelächter der Leute.

Der junge Herr August in Dudelsack kam mit einem nagelneuen, prächtigen preußischen Sturmhat von seinen rühmlichen Feldzügen zurück, und ob schon er sich nun wieder im stillen Schoße

Der merkwürdige Schwimmer.



des süßen Friedens gar füglich mit seinem runden Hut hätte behelfen können, so behielt er dennoch seinen Claque der ehrlich sechs und dreyzig Bernzoll in die Höhe mit, als Zeichen seiner Würde und der Heldenthaten die er -- nicht ausgeübt hatte, beständig auf.

Nun begab es sich einmal daß Herr Augustin Dudelsack auf der Biskuitenslotte den ziemlich reissenden Strohm von Z. nach Z. hinunterfuhr; — den Füthurm gravitätisch über das linke Auge gedrückt, saß er mit inniger Selbstzufriedenheit unter den gaffenden Bauern neben der Aepfelhütte eines hübschen Bauernmädchen, wie weiland der übermuthige Nebukadnezar auf der Zinne seines Palastes zu Babel, als plötzlich die launische Göttin Fortuna einen neldischen Windstoß daher führt, der sich in seinem großen Hute fängt und -- Hülse! -- Hülse! dieses unschätzbare Kleinod unbarmherzig in den Strom wirft.

Ein Held wie Herr Augustin Dudelsack ist, besinnt sich in solchen Fällen nicht lange, rasch wirft er seine Kleider von sich, befiehlt den Schiffleuten mitten im Strom anzuhalten, springt ins Wasser, schwimmt seinem Hut nach und erwischte ihn glücklich. Aber die ungeschliffenen Schiffleute waren indeß, uneingedenk des erhaltenen Befehls davon gefahren, alles Rufen und alle Tausendsaltement des Herrn Vizeunterkorporalschreibersistenten Dudelsack waren umsonst und er mußte sich entschließen ans Land zu schwimmen. Hier stand er nun, den geretteten Hut, den dreyedigten Grossvater aller Hüte auf dem Kopf, übrigens aber -- in natura.

libus, wie ein Kind aus Mutterleib kommt,

Da stand er an der Sonne Glut
Auf dem beblümten Nasen
Mit kleinem Hirn und großem Hut,
Doch leider ebne Hosen.

Und alles was weiblich war in der Gegend ließ Karst und Nechen fallen und sloh mit vor die Augen gehaltenen Händen nach dem Hause, und der Siegrist wollte stürmen, ob dem schrecklichen Meerungeheuer, und die Bernünstigen glaubten der junge Herr sey aus dem Tollhaus entronnen; bis endlich ein Bauer den saubren Herren erkannte und ihm ein Hemd entlehnte und ein paar Plauderhosen, worin er nun seinen glänzenden Einzug in Z... hielt.

Herr Dudelsack, er ist ein Tropf,
Bedek' er seinen leeren Schopf
In's künftig mit dem runden Hut,
Und lern' stolzieren thut nie gut.

Etwas vom Kiltgehen der Wilden.

Es ist zwar bey mir Sebastian Nasewels, hinkendem Boten von Bern, eins ausgemachte Sache, daß das Kiltgehen unserer jungen Bursche, wenn auch nicht geradezu eine unzüchtige Sitte, denn doch wenigstens keine ehrbare Gewohnheit ist; da ich aber auch zugleich gar wohl weiß, daß die Vorstellungen des hinkenden Boten diese alte Gewohnheit eben so wenig abschaffen würden, als alle Vorstellungen nicht hinkender Boten sie bis dahin abschaffen konnten, so will ich nicht durch ein unzettiges Eisern mein noch übriges Bein in Gefahr setzen aufgrund einer meiner künftigen Wanderungen beym Mondschtein von -- Kiltbüben entzwey geschlagen zu werden, sitemal

man Beyspiele hat, daß sie ihre nächtlichen Heldenthaten gegen arme unbewehrte Reisende schon oft noch weiter getrieben haben -- Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Hingegen aber will ich vielmehr unserer lieben Kilt- und Heyrathslustigen Jugend der Landgerichte des Emmenthals, des obern Aargaus, bender Siebenthaler und des Oberlandes noch zu einer neuen Art von Kiltgehen Auweisung geben, und Ihnen erzählen, wie sich die Wilden in Nordamerika (denn just unter den Wilden giebt es die mehrsten Kiltgänger) bey benehmen.

Vorerst aber muß ich die Erläuterung vorausschicken, daß diese Wilden, eine kleine Völkerschaft, ungefähr 30 Haushaltungen stark, Schwangs gehetzen, nur zu demjenigen Mädchen kilt gehen, welches sie heyrathen wollen, und daß sie bey ihren Heyrathsabsichten nicht auf des Vaters Geldseckel und -- Misshausen sehen (die dummen Wilden!) sondern ledigerdingen auf die Person des Mädchens selbst, ob sie brav und arbeitsam ist, rechtschaffen und lebenswürdig.

Wenn denn der junge Wilde so ein Mädchen aufgefunden hat, das er liebt, so wird er demungeacht am Tage seine Liebe durch sein Wort, durch seinen Blick verrathen, und wenn er es wagte ihr selbige zu erkennen zu geben, so würde er sie auf immer verlieren und alle andern Weiber würden ihn verachten -- so bringt es die Sitte des Landes mit sich; -- aber wenn es Nacht ist, dann verläßt der junge Schwang seine Wohnung und geht, mit einer brennenden Tohacßspfeife im Munde, in die Hütte, vor das Lager seiner Auserwählten; wenn

nun das Mädchen ihm die brennende Pfeife auslöscht, dann hat es Gegenliebe bekannt und der Glückliche darf alles wagen; läßt es aber die Pfeife brennen, dann hat es ihn verschmäht, und bestärzt und niedergeschlagen, doch ohne zu murren, verläßt der Jüngling mit seiner brennenden Pfeife die Hütte der Geliebten und kehrt nie wieder zu ihr zurück, zu der Grausamen, die das Feuer seines Herzens und seiner Pfeife nicht löschen wollte. Sollte der hinkende Bote in Erfahrung bringen, daß diese Geschichte Liebhaber und Nachahmer gefunden hat unter seinen jungen Lesern, so wird er das nächstmal mit einigen andern der Art aufwarten.

Was die Leute nicht alles meynen können.

Die bösen Leute! aber ein kluger Mann weiß den übeln Meynungen der bösen Leute zuvorzugkommen, und der Hr. Musillus Nüchter ist ein kluger Mann, denn wenn er seine sechs Schoppen getrunken hat, so verlangt er immer noch den siebenten, blos um zu sehn, ob es auch wirklich -- achtbaehler seye. Aber im letzten Herbst begegnete dem braven Mann ein trauriger Unfall, denn er verlor in der nüchternen Stunde seine goldene Sasuhr. Am Morgen darauf begiebt er sich in seine gewöhnliche Studierstube beym obern Thor zum Lieferanten vom Achtbaeligen, und fragt ihn um Erlaubniß, die verlorne Uhr unter seinem Namen ausrufen zu lassen; -- auf die Frage, warum? versetzte der Herr Musillus wohlweislich: ja, wenn i unter

nym Name lass usräufe, so chönne d' Eit
völlig no gar meyne, i wär voll g'st.

Viel Köpfe viel Sinne.

Das Sprichwort ist wahr und wer es nicht glauben will, braucht nur einmal z. B. einer Freundschaftsbesitzung zwischen zwey streitigen Parthenen beizuwohnen, oder innerhalb einer Gemeindesversammlung in — China, wenn es um Armenstellen zu thun ist u. d. g. m. Ein Bauer fuhr einst mit einem Jüder Kabisköpfe nach Haus, und als er vor dem Wirthshause vorbev kam fiel der Wagen um und die Kabisköpfe lugelten, einer hier aus, der andre dortaus; ja, ja, i has geng g'hort sage und es ist wahr: viel Chöpf viel Sinne, sagte der Bauer, indem er seine Kabisköpfe auf der Straße zusammenlas — es het nume ne einzige my Sinn g'ha, da wo gege d's Wirthshus zu trohlet ist.

Die gute Frage.

Ein Taglöhner kam in der Erndte zu einem Bauer und suchte Arbeit. — Was muß ich dir Taglohn geben? fragte dieser; — zwey Bayen, wenn ich viermal zu essen bekomme, und zehn Kreuzer, wenn du mir sechsmal zu essen gibst, war die Antwort. So! sagt der Bauer; was muß ich dir dann geben, wenn du den ganzen Tag issest?

Die entdeckte Mordthat.

Umwelt einer gewissen Stadt in Eng-
land wurde einst in der Nacht ein reicher

Pächter (Lehmann) ermordet. Auf die gemachte Anzeige hin begaben sich die Polizeibeamten des folgenden Morgens auf Ort und Stelle, aber alle Nachforschungen um den Thäter zu entdecken, waren vergeblich. Endlich sagte ein junger Bauer dem Richter ins Ohr: dieser Bauer, der da steht, ist wahrscheinlich der Thäter; und warum? fragte der Polizeibeamte; darum, weil er ein weißgewaschnes Hemde anhat, unacht es heute erst Mittwoch ist! Man suchte nach und entdeckte wirklich in dem Bauer mit dem weißgewaschenen Hemde den Thäter, welcher am Morgen sein mit Blut bestcktes Hemd gewechselt hatte.

Der allzeit fertige Schafmäzger.

Weißer Wolsohr, Färber zu X. ist gar ein wohlgemeinter Herr, der die Nase beständig einige Zoll höher trägt, als die andern Menschenkinder, und seine weniger vornehmen Kunstreisenden; wenn er auf seinem Stutzschwanz durch das Land reitet, so muß ihn der große Türk begleiten, und Weißer Wolsohr macht alsdann eine gar stattliche Figur mit der Heppetsche in der Hand und Kurrierstiefeln an den Beinen. Aber Türk frist gern Schafffleisch und Weißer Wolsohr ist auch gern Schafffleisch, und deswegen bekommt Türk zu Haus wohl nicht immer so viel Bäggelbrotsamen von seines Herrn Tisch, als sein ehrlicher Hundemagen vertragen möchte; als daher Weißer Wolsohr leythin einst mit seinen heiden Thieren (dem Stutzschwanz und dem Türk) über Feld ritt, wo eben eine Heerde Schafe weidete, so machte sich der

leßtere diesen Umstand zu Ruhe und fugs
hatte er einen der jungen Wollenträger
so kräftig beym Hals gepackt, daß ihm
das Aihmen vergieng. Meißner Wolfohr
ruft dem Hund aus Leibeskräften zu:
Türk, komm her! Türk, laß gehn! Türk!
Himmel tausend Sapperment! Pfui Türk!
Wart ich will dich! und ritt im vollen
Galopp auf das Schlachtfeld, indem er
die schreckliche Heppeltsche schwang und sei-
ner Rosinante die Spornen in die Rip-
pen jagte, aber ach! der gute Mann
kam zu spät denn der zerrissene Schöps
lag schon am verscheiden; was thut er
nun? er steigt eilends von seinem Eng-
länder herunter, sagt dem Türk seine
Beute ab, zieht sein großes Säcmesser
heraus und sticht das Schäfchen vollends
trotz. Während er noch an dieser Ope-
ration begriffen ist, kommt eine alte Frau
aus dem Hause hinaus, in welches die
Schafe gehörten; ey du meine Güte,
Herr Wolfohr! was fangen sie an!? —
nichts, nichts, sagte dieser, ich will ja
das Schaf gern bezahlen, macht nur leid-
nen Lärm und verschafft mir einen Bu-
hen um es zu mir heim zu tragen — er
bezahlt auch wirklich das Thier, ließ es
heimtragen und verzehrte es, wahrschein-
lich mit seinem — Türk!

Ber in Zukunst Schafe zu mehzen
hat, weiß jetzt, wo er sich nun anmelden
kann.

Die neuen Wegreiter.

He da, Christi's Peter, Benzill's Niggi
a Hanses Stössi, morn muß g'waget sy
bis ga Y., u ahi — mir chönni de grad
Klauses Stieren i Zug nā u j' Müllers

halbblinge Münch, — heit' ders g'hört?
am Morge früh um vieri wei mer furt!

Gesagt, gethan. Die hoffnungsvolle
Dorfjugend zog aus mit Ross und Wa-
gen und Schnellbennen und Stieren und
führte gar tapfer Grün und Ries über
die Straße bis um Mittagszeit; weil es
aber geschrieben steht: „du sollst dem
Ochsen, der da drischet, das Maul nicht
verbinden,“ so traf man nun auch ge-
hörige Anzahl das Vieh zu tränken und
die Leute zu — nein doch! die Leute
zu tränken und das Vieh zu füttern. Eine
kleine achtmaßige Brantweinflasche, die
aus dem nächsten Wirthshause hergeholt
wurde, frischte die Lebensgeister unserer
Helden gar lustig an — im Trinken wäßt
der Durst, und die fröhliche Gesellschaft
becherte so lange bis der einte die liebe
Sonne für einen Dudelsack ansah, und
der andere den Kirchturm für eine Feuer-
sprühe. Hilf Himmel, und als sie jetzt
mit ihren Bügen weiters fahren wollten,
so standen die beiden Dornhäge in dem
engen Gäßlein so unbeweglich da, als ob
sie angewachsen wären, und wollten schlech-
terdings nicht ausweg, und das arme
Vieh hatte seine Noth mit den besoffenen
Fuhrleuten — ey! ey! ich wollte sagen
die armen Fuhrleute hatten ihre Noth
mit dem besoffenen Vieh, daß es einen
Stein hätte erbarmen mögen. Aber,
Wunder über Wunder! will Hanses
Stössi nicht auf sein Pferd sitzen und fyt
auf einen Stieren! o nein! denn wie er
auf den einten Stier zu sitzen kommt,
purzelt er zugleich auf den zweyten hin-
über, und fährt so mir nichts dir nichts,
die Beine auf dem einten Stier, den
Kopf auf dem andern und den . . . auf

der Delchsel, in süßester Ruhe bis auf die Landstraße, wo ihn die Beglnechte noch glücklich auffangen und nach Hause führen.

Weit wichtiger und lehrreicher aber sind die Thaten und Schicksale eines andern tapfern Ritters aus dieser Gesellschaft, und würdig zum immerwährenden Andenken hier aufgeschrieben zu werden. Denn Niggi wollte auch auf sein Ross steigen, aber das unvernünftige Thier — ich meyne nämlich das Ross — that so dumm dazu, daß Niggi immer wieder auf der andern Seite herunter fiel, er bequemte sich also zuletzt statt auss Pferd, in die Benne zu sitzen und sich von einigen guten Freunden fahren zu lassen; seht kamen sie gegen die Mühle zu, in welche das eine Pferd gehörte. Uha! rast Niggi, i will der Halbbling hie usspanne u will ne i Stall thu u dem Mülker ga gut Nacht sage. Seine Begleiter ließen ihn machen, er spannte das Pferd aus und es führte ihn — nicht so! er führte das Pferd in den Stall und wollte ihm den Kommet abziehn — aber der vertrakte Kommet war wie angenagelt, und alles ziehn und zerren half nichts, bis endlich der Stallknecht herzu kam und dem Hexenwerk ein Ende mache. Niggi hatte vergessen den Schwanzriemen loszumachen!

Nach diesem glücklich bestandenen Abenteuer ging der Zug nach dem Dorfe zu, und als sie nahe dabei waren, dankte Niggi seine Begleiter ab, indem er sagte: er wolle den Weg jetzt schon finden, er fand ihn auch in der That, nämlich den geraden Weg vor seinem eigenen Haus vorbei und zu demjenigen seines Nachbarn, das er für das seintige ansah. Die dum-

men Pferde! warum geben sie auch nicht besser Achtung? Endlich, endlich aber erreichte denn doch Niggi mit Hülfe guter Leute glücklich seinen — Kuhstall, wo er sich, Knall und Fall, sogleich in die dicke Saase niederlegte und beim zweyten Athemunge saust entschlief. Seine Leute waren unterdess im größten Kummer und suchten den verlohrnen Sohn die ganze Nacht mit Schmerzen, doch umsonst; erst am folgenden Morgen fand ihn seine Schwester noch schlafend, und als sie ihn aufweckte, rief er mit furchterlicher Stimme: I adet uf, i fahre der v.o!

Der hinlende Vate hat vernommen: Bänzlis Niggi und Hanses Göfft seien erst kürzlich um ihrer Heldenthaten willen zu Leibkutschern des Groß-Sultans im Schlaraffenland erwählt worden.

Was jener Engländer von den Schweizer-Bauern glaubte.

Ein reicher Engländer las in einer Reisebeschreibung viel von Schweizer-Bauern und entschloß sich alsbald nach der Schweiz zu reisen, um selbst dergleichen zu sehn.

Glücklich langte er in B. bey den drey K. an, und sagte seinem Bedienten am Morgen darauf, er solle ihm einen Schweizer-Bauern auftischen und auf sein Zimmer bringen. Der Bediente gieng und kam bald darauf mit der Nachricht zurück, er habe einen solchen gefunden, ob er ihn heraufführen sollte? Mein Engländer aber, welcher eben einen Brief schrieb, sagte: Läßt ihn warten bis ich fertig bin und wirf ihm derweil ein Bündel Heu vor.

Rezept

Negezt für diejenigen so gern Chorrichter oder Ammann werden möchten.

Gute Tag, Chilchmeyer von, mit dyn dicke Bauch und mit dyn große Stedde und mit dyn Zuckerstock und mit dyn seiss Gänse und mit dynne schöne Lütttern — gäu, du hest welle Chorrichter werde oder gar Amme, u du hest es füre no gar nüt dius gä, u d' Nachtoude so der no gar mit dem Säuhorn vor z' Hus cho, wo dy Lüttter het Hochzeit gha — aber bis nume s'freude, my liebe Chilchmeyer, du channst vielleicht einist — Bündegschüch werde u das steht dir viel besser a weber Chorrichter z'so.

Za, mit e lieben Leser, unser vierfähriger Hans Damps wäre für sein Leben gern Ammann oder Chorrichter geworden, um sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, denn er glaubte, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Beifand — Er kaufte also einen schönen grüßen Zuckerstock und schickte ihn dem Herrn Oberamtsmann ins Schloß, der Herr Oberamtsmann aber wollte keinen Spaß verfehlen, sondern schickte das Präsent durch den Landsäger wieder an die Behörde zurück. Aufgeschoben ist nicht ausgehoben, möchte Hans Damps denken, denn als letzten Martini ein neuer Herr Oberamtsmann erwählt wurde, so schickte er diesem wen fette Gänse, um sich gleich zum Anfang in gute Gunst zu setzen — aber, wem das Glück nicht wohl will, der kommt zu nichts, und auch die schönen Gänse erlebten kein besseres Schicksal, als wegland der Zuckerstock, sie mus-

ten ebenmäsig rüdliches wieles in den Stak zurück und Hansli ist noch jetzt nicht Chorrichter.

Het eine Strauh im Kopf,
Und ist e arme Tropf;
Het weder Hirni no Verstand,
So such er nit es Amt im Land.

Aber besser fiel die Hochzeit seiner schönen Tochter aus — sie hätte zwar längstens gern geherrathet, aber es wollte nur niemand anheissen, bis sich endlich letzten Winter ein Liebhaber fand, und des schönen Kind von der Last ihrer Jungfräulichkeit befreite; die Hochzeit wurde über Haar und Kopf befreit und der Schwägerpapa ~~pan~~ bestellte einige junge Bursche aus dem benachbarten Dorfe ... — warum nicht aus seinem eigenen? — und versprach ihnen eine gute Belohnung, wenn sie den Hochzeitleuten tapfer schlossen würden. Die jungen Bursche ließen sich das nicht zweimal sagen, sondern schossen darauf los, daß es eine Lust war anzuhören, bis sie kein Pulver mehr hatten — Die versprochene Belohnung fiel aber auch prächtig aus, denn jeder erhielt — ein Glas Wein und ein Stück Brod! O! über den freygeblgen Chilchmeyer von Allein der Spaß ist noch nicht zu Ende, höt nur weiter hinter den Bergen wohuen auch Leute, sagt das Sprüchwort, und diese Leute hinter den Bergen wöllten d'm Chilchmeyer und s'iner Tochter und es Chilchmeyers Tochtermann auch ei e Freude machen, und sehe da, als es Nacht war, so versammelten sie sich und in Eilen dem lieben Brautpaar gar etue erbäliche Musik mit einem Säuhertenkort und mit einigen tüchtigen Getönen. Aber

Dies Höflichkeit gefiel dem Chilchmeier
gar nicht wohl, und er gieng hinaus
und bezahlte den Burschen ein gutes
Trinkgeld, damit sie aufhören soll-
ten aufzuspielen, und so musste er die-
jenigen bezahlen die ihm nicht gedient
hatten, während er diejenigen mit Un-
dank belohnte, welche ihm willig Freude
machten.

Räthsel.

Je mehr man davon nimmt, je grö-
ßer wird es.

~~Welches~~ ^{ist} das größte Buch in der
Welt?

Sie bauet selbst ihr künstlich Reich
Auf dem kein Gräschchen wächst,
Sie lebt nur von der Jagd und fängt:
Ihr Wild im seldnem Netz.

Was schlägt ohne Hände?

Welche Pflanzen kennen auch Blinde?

Wo haben die Seen kein Wasser,
Die Städte keine Mauern, die Alpen
keinen Schnee und die Wälder kein
Holz?

Ich bin ein langer, schmaler Haus-
prophet,
Warn' Reisende vor Sturm und
Regen,
Und lächle ihnen sanft entgegen,
Und sage wie's ums Wetter steht.

(Die Auslösung folgt im nächsten
hinkenden Voten.)

Der dumme Gaul.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Der — Gaul war halt ein dummes Thier,
Ich sag' es frey und frank —
Zerstampft dort, mir nichts, dir nichts, schier
Den ganzen Kachelbank. —

Und wahrlich, bey meinem hölzer-
nen Stumpen s' y es geschworen und bey
meinem schäbigten Dacherranz, kein
dümmeres Blab auf vier Füßen habe
ich ... ange treffen, so weit ich auch
in der Nähe herumgekommen bin.

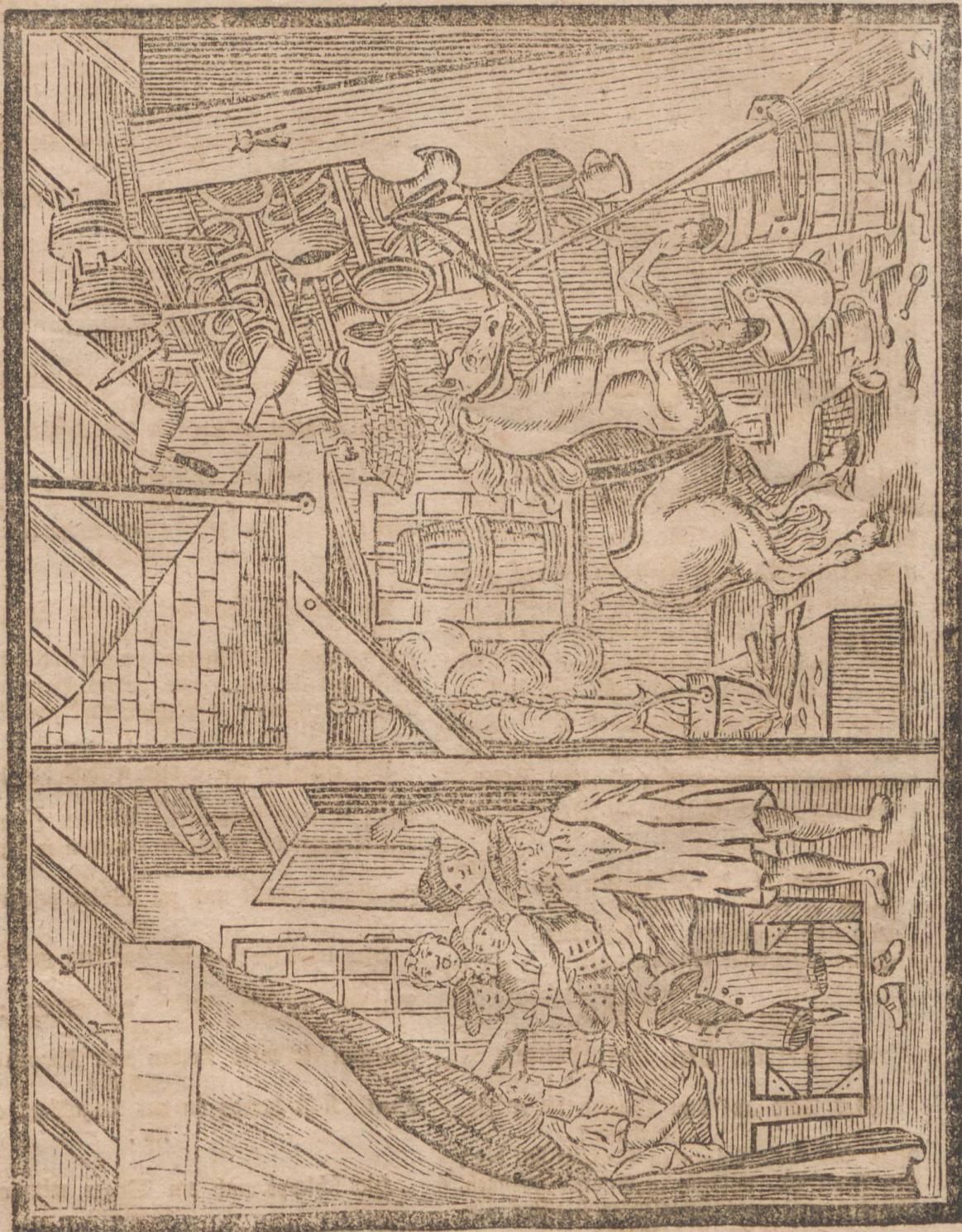
Doch hört mir jetzt auch heute
Recht still und fleißig zu,
Was ich euch lieben Leute
Ganz kurz erzählen thu:

Es war einmal ein Federvieh —
Ein Ding von Schreiber, wollt' ich sagen,
Das thäte denn bald dort, bald hic
Sein Herzchen fein zu Markte tragen.

Vor allen Schönen aber stach
Ihm Peters Eiss in die Nase,
Doch war er von Natur gar schwach,
Und unterm Knopfloch eine — Base.

Da schreckt ihn denn die wilde Schaar,
Der Chilterbuben und so weiter,
Vor ihnen grauste ganz und gar
Dem guten Herrn Stabellenreiter.

Mochte er irgend einmal schon in
einem Heubogen an einem Holzäpfel-
baum übernachtet, oder seine verliebte
Lonne in einer lauwarmen Pfütze abge-
lühlt haben, oder sey es, daß ihn seine
Neigung sonst vorstiglich zum Cavalle-
riedienst hinlenkte — genug, mein Held
beschloß diesmal bey dem hübschen Eiss sein
Glück zu Pferd zu versuchen und Nach-



Der Vogel war auch so gefällig ihm selben vierjährigen Mönch zu entjehnen. Vermuthlich aber möchte der Gaul etwas mehr Habesp; & im Hals haben, als sein irrander Ritter Kraut im Schenkel und Verstand im Hirn oder sonst zu wenig Lebensart besitzen, um zu wissen, wie man sich in einer freudigen Küche bey nächstlichen Besuchen anständig betragen soll — denn kaum hatte ihn sein Meister an der Kachelbank angebunden und sich unvermerkt in das Obergaden hinauf geschlichen, wo er den Augapfel seiner Zärtlichkeit im ersten Schlaf zu überraschen hoffte, als das dumme Veb / — nämlich der Gaul — ansiegt ungeduldig zu werden, an seiner Halster riss, sich hämte und den alten morschen Bewahrer der Suppenteller, Milchköpfe und Küchensuppen herunter zog. Hilf Himmel! da lag der ganze Kram am Boden, und Jung und Alt sprang aufgeschreckt von diesem Höllenlärz hinzu und mein Herr Jonas Federkiel in seines Herzens bitterer Angst, die Hosen in der Hand, leibhaftig unter thuer. — Der dumme Gaul!

Herr Federkiel, das Stück war toll,
Bleib' er doch ja zu Haus,
Und schreib' er sein sein Protokoll,
Sonst lacht man ihn nur aus.

Die Narrenmühle.

Nach einem alten Holzschnitte.

Was läuft auf dem Markte die müßige Schaar?
Was stellt ihrer spähenden Neugier sich dar?
Ein Graubart, mit allerley Bildern behangen,
Steht ringsher von grinsenden Gaffern umfangen,

Er schreit wie ein Zahnbrecher: Holla!
wer lauft?
Mein Krämen ist wert, daß ihr euch darum ranft!
Das Lachen ist jetzt in Europa sehr thener,
Ich aber verlaufs euch um wenige Dreyer.

Hier hab' ich ein alt-deutsches, köstliches Blatt,
Das schon manchen Grämeling erlustiget hat,
Es heißt, meine Werthen! die Narrenmühle,
Und passt daher, wie mich deutet, für gat viele.

Heh! ist wohl das Bildchen nach eurem Geschmack?
Ich mag nicht verhandeln die Kaz' in dem Sack,
Und, um mich als ehrlichen Mann zu bewähren
Will ich, eh' ihr zahlet, den Schwank euch erklären.

Die Mühle, von der ihr ein Conterfey schaut,
Hat weiland ein Querkopf erdacht und gebaut.
Er wollte für gutes und baares Bezahlen,
Unheilbare Narren zu Mehl-Staub zermahlen.

Und als diese Mähr nun erscholl durch das Land,
Da hatten die Narren den übelsten Stand,
Sie wurden wie Wildpret gesangen in Scharen;
In Säcke gepackt und zur Mühle gefahren.

Was lacht ihr? — ich sage kein unwahres Wort!
Bemerkt ihr die Reihen der Säcke nicht dort?
Und seht ihr nicht Kolben und Kappen mit Schellen
Durch Risse hervor an das Tageslicht quellen?

Hier schleppt auch ein Wagen mit doppel Gespann
Noch mehr des lebend'gen Getreides heran.

Ein Zeichen, wie gut in Chinesischen Staaten
Der Königin Thorheit die Endten gerathen.

Jetzt wieder den Blick ins Gebühe hinein!
Die Mühlsteine wollten gesättigter seyn;
Da kamen die Knappen mit eilenden Schrif-
ten,
Um Speise für sie in den Kumpf einzuschütten.

Den mächtigsten Sack, der im Winkel dort
stand,
Was er sich auch sträubte, bewang ihre Hand,
Und stürzt die Bewohner von gleichem Ge-
lichter
Kopf über hinab in den traurigen Trichter.

Ein Narren-Gewimmel von jeglicher Art.
Erblückt ihr dahier auf der tödlichen Fahrt,
Ach! zierliche Schnückholde, saubere Gecken,
Bekommen die hungrigen Steine zu schmecken.

Der schäumende Bach setzt die Nader in
Gang,
Nun lasset uns sehen wie das Wagstück ge-
lang!
Der Mühlherr begab sich mit stolzem Ver-
trauen
Bereits an den Trog, um das Mehl zu be-
schauen.

Ha! Ha! wie die Hoffnung den Schwind-
ler belog!
Hoch hüpfen und springen die Narren im Trog,
Und wuchsen sogar, statt vernichtet zu werden,
An Leibesgestalt und an frechen Geberden.

Drob staunet der Meister, und fürchtet Ge-
spott,
Und siehe, da steht schon im Doktorbarrett
Ein breiter Gelehrter, und spricht: Eh, mein
Liebes
Ihr treibt hier ein Wesen, als schnapptet ihr
über.

Kampf mit der Unmöglichkeit habt ihr ge-
wagt!
Dies Volk ist unsterblich, wie Salomo sagt:

Wenn man auch den Narren im Wörser ge-
sieße,
Dishalb seine Narrheit doch nicht von ihm
sieße.

Lange Nasen.

Kommt her ihr Leute, sollt sie wohl-
seil haben, Spottwohlf-ll, haben ja
die Bauern von ... redlich dafür ge-
sorgt, daß wir durchs ganze Jahr fei-
nen Mangel daran leiden — also nur
frisch zugelaugt, und sollte ja einer zu
kurz kommen, so werden der hinkende
Hote und seine eigene Frau schon Rath
zu schaffen wissen.

Seit langer Zeit war über den Ge-
metzeldwald zu ... ein Banwart bestellt,
der zwar sein Amt redlich versah, aber
im übrigen nur schlecht und recht in
die Welt hineinlebte. — Dieser ein-
fältige Kerl war den Suverllugen, den
Propheten des Dorfs schon lange nicht
mehr recht, und beschlossen ward im
Geheim den alten Banwart abzusezen
und einen andern an seine Stelle zu
schaffen, der der seinern Politik kundi-
ger wäre, als der dumme Hans, und
das Sprichwort,

Denkst du mein
So denk' ich dein

besser zu beherzgen wüste.

Aber die Hofintriquen der Dorf-
Regenten und die täglichen Blache-
reien, wodurch sie dem alten Hans
seine Stelle zu verleiden suchten, schlü-
gen nicht durch sein dickes Fell — ruhig
besorgte er nach wie vor sein Wächter-
amt, ließ sich durch die Herren nicht
treie machen und jetzt mußten also an-
dere Waffen gegen ihn ergrißen werden;

es wurden behörsigen Orts schriftliche Klagen gegen ihn eingereicht.

O du armer Hans! wie wird es dir gehen? doch

Wenn die Moth am größten,
Ist Hülfe auch am nächsten.

Und zwar diesmal kam die Hülfe ganz unerwartet und dazu von den lieben Weltern, welche in der Welt so manches Gerade krumm machen und so manches Krümme gerad.

Es hatte sich nämlich eine läßliche Gesellschaft redseliger Nachbarinnen aus Liebe zum allgemeinen Besten und aus — langer Welle bey dem Spinnrad zusammen in der warmen Stube versammelt; als nun die wichtigsten Staatsgeschäfte unter ihnen abgethan waren, so fiel die Rede auch von ungefähr auf den armen verfolgten Banwartz. So gleich beschloß der weibliche Rath, diesem guten Manne durch eine Kriegslist Ruhe zu verschaffen und seinen Verfolgern lange — lange — Nasen zu drehen.

Auf der Stelle sandten sie einen Boten zum dicken David mit dem großen Bauch und ließen ihm durch solchen melden, daß er sich unverzüglich in Peters Haus versüge, wo es endlich einmal um Erwählung eines neuen Banwartz zu thun sey.

David zog seinen Sonntagsrock an, schüttelte die Hobelspäne und Flaumfedern aus den Haaren und machte sich, ungeacht der tüchtigen Kälte alsbald auf den Weg.

Petern aber und Klausen und Christen und Foggi ließen sie das nämliche sagen, nur mit dem Unterschied, daß

diese in ein nahgelegenes Wirthshaus beschieden wurden. Auch sie machten sich auf die Spaziersticker, voll Erwartung der Dinge die da kommen sollten.

Unterwegs aber begegnen sie dem David, der sagt zu Petern: Ich ha de zu der welle, ich ha W'schid übercho, me wele neue Banwartz mache, und Peter und die andern sagten zu David: He numer bi da i z' Wirthshaus welle, mer W'schid übercho, es soll dert fürga. — Nach langem Hin und Herinnen merkten die Herrn zuletzt, daß sie jemand zu Narren gehabt hatte, und schlichten still wieder nach Haus — allein dabei blieb es noch nicht, sondern ihre Klagen gegen den ehrlichen Hans wurden untersucht, falsch befunden und sie noch obendrein zur Satisfaktion gegen denselben angehalten.

Ein Beytrag zur Kochkunst.

Eine Frau aus einer berühmten Stadt des Schweizerlandes, mußte an einem Sonntage zu lange geschlafen haben, und wollte gleichwohl die Kirche besuchen. In der Geschwindigkeit kleidete sie sich an, und wünschte wenigstens ihren Käfee gemächlich hinunter zu schlürfen, als die Magd sie erinnerte, für das Mittagesessen die nöthigen Anstalten zu treffen. Schon läutete es eine geraume Zeit mit allen Glocken zum Kirchgang, die Frau nahm das Psalmbuch in die Hand, und war bereit unter der Thore, als es ihr einfiel, daß sie den Speck zum Sauerkraut vergessen hätte; eilfast wurde ein Stück herunter geschnitten, und in den Topf ge-

worfen, dann gelaufen sie unaufhaltsam nach der Kirche. Nun wollte sie sitzen, aber wie groß war ihr Schrecken, als ihr Psalmbuch sich in ein läufiges Stück Speck verwandelt hatte. Bestürzt suchte sie das neumodische Gesangbuch zu verbergen, und war in banger Erwartung des Schicksals, welches ihr verwechselftes Psalmenbuch gebracht haben müßte. Nach geendigter Predigt suchte sie zu Hause überall darnach und konnte es nirgends finden, bis sie endlich den Topf mit Sauerkraut genau untersuchte, und o Jammer und Elend! das vermisste Psalmenbuch fand sich als Brey aufgelöst, und war blos an den Deckeln zu erkennen, die etwas von ihrer vorigen Form beibehalten hatten. Die gute Frau, die nacheinander Angst, Schrecken und Bestürzung ausgestanden, mußte nun über alle diese Fatalitäten herzlich lachen, hatte aber den Appetit nach dem Sauerkraute gänzlich verloren.

Muster eines Gelzhäuses.

Unter allen menschlichen Leidenschaften ist gewiß keine, welche die edleren Gefühle mehr erstickt, und alle Schaam so unterdrückt, als der Geiz. Ein Beispiel davon giebt ein Bauer in der Gemeinde ..., der über 30000 Pfund vermag; des Morgens muß seine Tochter bey einem Nachbar Feuer holen, um sich Zunder und Schwefelholz zu ersparen, zu einem andern schickt er sie, Kraut zum Mittagessen zu erbetteln, damit er das seinige alles in die Stadt zum Verkauf tragen könne; an einem dritten Orte wird Mehl zur Suppe ge-

fordert, und wenn niemand da ist, selbst gerichtet. Letzen Herbst sollte die Tochter den Drescher Suppe kochen, da aber niemand im Dorfe sein Mahl dem unverschämten Geizhals ohne Bezahlung hergeben wollte, so mußte man endlich in die Mühle gehen, so daß die guten Drescher bis Nachmittags um 2 Uhr auf ihre Suppe warten mußten; in Ermangelung einer Mehlpürse werden Tisch und Bänke mit dem Staubbesen abgelehnt, und des Sonntags müssen die Kinder erst Kleider von den Nachbarn lehnhen, wenn sie in die Kirche gehen wollen.

Ein arger Missgriff.

Eine hübsche Dame in London lag um 11 Uhr noch im Bette, als sie ihre Kammerfrau plötzlich aufweckte, und ihr sagte: ihr Liebhaber, der Graf von ... komme. „Gebt mir nur gleich, rief sie, mein Eau d'Orange, das auf dem Camine steht, und öffnet die Fenster sobald der Graf hereintritt.“ Voller Eil wäscht sie sich das Gesicht, den Busen und die Arme; die Fenster werden geöffnet, der Graf tritt herein, fährt aber vor Schrecken wieder zurück. Aus einem Missgriffe hatte ihr die Kammerfrau eine Dintentasche statt der mit Eau d'Orange gegeben. Man kann sich daher denken, in welcher Gestalt die Dame ihrem Liebhaber erschien.

Neber Complimente.

Wer zu viel Complimente macht, der ist ein Friedensstörer jeder Gesellschaft;

er setzt Andre in Verlegenheit, ver-
scheucht die Freude und verbreitet La-
geweile, weil seine Worte nichts als
Lustgewebe sind. Sein Betragen ist
gezwungen und lästig; er will sich durch
Artigkeit auszeichnen, und er wird mit
aller seiner Anstrengung unerträglich.

Der vernünftige Mann sieht ihn,
weil er fürchtet, Fener an den Stroh-
häusern seiner Complimente zu legen.

Wer Gemächlichkeit liebt, der will
ihm aus, weil er sich scheut, eine Klap-
permühle in Bewegung zu setzen.

Seine Zunge und Füße werden durch
ein und dasselbe Triebrad in Bewegung
gesetzt: denn Worte und Büßlinge sind
bey ihm untrennlich.

Etwas aus der Chronik von Schilda.

In einem kleinen Städtchen an ei-
nem großen See, sollte eine Gasse oder
Gäschchen neu gepflastert werden; manche
Versammlung des Gemeindrathes wur-
de gehalten; hizige Debatten für und
wider halten statt, ehe man über diese
unumgänglich nothwendige Sache einig
werden konnte. Taugliche Steine zum
Gassenpflaster waren zwar in der Nähe
genug vorhanden, allein ein Spatzvo-
gel machte sich die Freude, den wohl-
weisen Herrn Gemeindammann zu über-
reden, die Steine in dortiger Gegend
zugen nichts, hingegen sey in L., zwar
nur 30 Stunden von da entlegen, eine
unvergleichliche Art Steine, wenn man
von diesen haben könnte, müssten selbst
die schönsten Straßen in London der
neu gepflasterten Gasse nachstehen. Der
Herr Ammann trug die Sache dem Ra-

the abermals vor; er fand große ein-
igen Widerstand, allein da alle Vettern
und Schwäger im Rathe auf seiner
Seite waren, so drang er durch, und
die Steine, die man in der Nähe eben
so gut hätte haben können, wurden
nun mit grossen Kosten 30 Stunden
weit herbegeholt.

Am nämlichen Ort war die Stadt-
mauer sehr schadhaft, und dem gänzli-
chen Einkurz nahe; der Gemeindrath
versammelte sich um sich zu berathen,
was damit vorzunehmen sey. Des
wohlwesens Herrn Gemeindammanns
Meinung gleng nun dahin: die Mauer
abzubrechen, und die Steine welche noch
gut seyen, dem See nach in die Erde
zu stcken; die Feuchtigkeit werde threm
Wachsthum zuträglich seyn, und wenn
sie dann gross genug gewachsen seyen,
könnte man dieselben zu verschiedenen
Reparationen gebrauchen. Zur Ehre
des Städtchens gleng doch dieser Vor-
schlag nicht durch; die Mauer ward
zwar abgebrochen, aber die Steine
stckte man nicht dem See nach in die
Erde um ihren Wachsthum zu beschleu-
nigen.

Das landwirthschaftliche Fest von Hofwyl.

(Siehe neben stehende Figur.)

Der Landbau, die Fabriken und der Han-
del, sind die drey grossen Quellen, aus wel-
chen der Reichthum des Landes und ihrer Be-
wohner fließt; die Handlung der Schweiz
hängt aber ganz zu sehr von ihren Nachbarn
ab, eben so verhält es sich auch mit dem Er-
trage unserer Manufakturen. Der Landbau
ist

Das landwirthschaftliche Fest in Hofwyl.



E.Z.

3

Ist demnach die zuverlässigste Stütze unseres Glückes, und soll billig der Gegenstand unserer besondern Sorge und Aufmerksamkeit seyn. Dazu ist es aber nicht immer genug, dass man seine Wiesen und Acker so anpflanzt, wie es der Vater und Grossvater gemacht haben, denn alles in der Welt ist einer Verbesserung fähig, so auch der Landbau, und je mehr er verbessert wird, desto mehr tragt er ab.

Diese grosse Wahrheit wird heut zu Tage wieder anerkannt, wie bey den alten Admirauren, den Persern und den Chinesen, bey welchen die Heerführer, die Könige und die Kaiser den Pfusg wie den Zepter ehren. Die Fortschritte des Landbaus werden auss neue als ein Glück das allen Ständen im Staate zufolmt, gefeiert, und diejenigen die sich dabey auszeichnen, werden außerordentlich dafür belohnt. Dies geschieht besonders auf Hrn. Fellenberg's Gütern in Hofswyl bey Bern, wo viele neue Anstalten zum Besten des Landbaus und Erziehungswesens statt finden. Zu des ersten Schufs zeichnen sich vorzüglich verschiedene sehr nützliche Geräthschaften aus, wie die Pferdhäcken, Sämaschinen u. s. w.; desgleichen eine Feldstellung die weit mehr abträgt, als die bis dahin gebräuchliche, u. dergl. mehr. Aus der Nähe und Ferne haben kleine und große Götterbesitzer, und inn- und ausländische Regierungen diese Hälfsmittel schon seit mehrern Jahren einer ganz besondern Aufmerksamkeit gewidmet. So hat auch die hohe Tagsagung der Schweiz Hrn. Fellenberg's Leb. Institut nebst seinem Feldbau, seinen Gesellschaften, seiner Biehucle, seinen Dünzung-Anstalten u. s. w., durch eine eigend. dazu aus den einsichtsvollen Landwirthen verschiedener Cantone zusammengesetzte Commission aufs genaueste untersuchen lassen, und nach gehöriger Edäurung ihres Berichts beschlossen war folget:

"Den eidgenössischen Commissarien zur Prüfung der Anstalten von Hofswyl, den Hochgeachten Herren Heer, Crud, Tobler, Meyer und Kunkler, bezeugt die Tagsagung ihren Dank und ihren Erfolg, für die einsichtsvolle Weise womit sie ihrem Auftrag erfüllt, und für die treffliche Arbeit, durch welche sie die Kenntniß und die Würdigung

"der dem Vaterlande zur Ehre gerichtenden Anstalten von Hofswyl, wesentlich befördert haben."

"Dem Herrn Emanuel Fellenberg wird das Wohlgefallen und der Dank der obersten Bundesbehörde für seine der Aufnahme der Landwirtschaft und der Cultur des vaterländischen Bodens, auf eine ausgezeichnet ruhmvolle Weise geleisteten Dienste bezogen."

"Aus dem Bericht der eidgenössischen Commissarien ergiebt sich ganz unzweideutig, der hohe Werth der Anstalten in Hofswyl, theils als Mittelpunkt lehrreicher Versuche und Erfabrungen, für eine fortgehende Verbesserung der Landwirtschaft und der Ackergeräthschaften insbesondere, theils als Lehr-Anstalt für angehende Landwirthe; die Tagsagung sieht dem zu Folge nicht an, den sämmtlichen hohen Ständen der Bundesgenossenschaft die Aufmerksamkeit auf jene Anstalten und die Benutzung und Anwendung derselben nach Maah. gabe ihrer verschiedenen Lage und Verhältnisse zu empfehlen."

"Mit dieser Empfehlung verbindet die Tagsagung den Ausdruck der Theilnahme, welche sie an dem fernern glücklichen Fortgang der Anstalt, und an dem Gelingen alles desjenigen nimmt und jederzeit nehmen wird, was darum für die Verbessermung des Ackerbaus geschieht, in welchem sie eine der wesentlichen Grundlagen des vaterländischen Wohlstandes erkennt."

"Um einen, der reinen und uneigennützigen Absichten des Herrn Fellenberg's angefreunden und jenen den eidgenössischen Commissarien eröffneten Wünschen entsprechenden Thaubeweis ihrer Theilnahme an den landwirtschaftlichen Anstalten in Hofswyl zu geben, devolmächtigt die Tagsagung Se. Excellenz den Landammann der Schweiz, die Summe von Einhundert Louisvor dem Hrn. Fellenberg in der Meynung zu übergeben, dass er solche unter diejenigen seiner Gehülfen und Mitarbeiter, deren Treue, Fleiß und Geschicklichkeit er der Auszeichnung wert achtet, als Geschenk und Aufmunterung nach eigenem Gutstanden vertheile."

Zur Feyer eines so glücklichen Erfolgs der Anstalten in Hofswyl, wurden nun die land-

wirtschaftlichen Feste auf den 28., 29. und 30. Janu 1810 der hohen Eidgenössischen Tagsagung und den Bernerischen Regierungs-Behörden zum Danke veranstaltet, um auch auf die Weise die vortheilhaftesten landwirtschaftlichen Fortschritte allgemeiner zu verbreiten und die Verdienste der Gehülfen des Hrn. Fellenberg zugleich öffentlich zu belohnen. Die beiden ersten Tagz sollten bloß für eigentliche Landwirthe bestimmt seyn, welche die Anstalten von Hofswyl, den dässigen Fruchtwchsel, die verschiedenen Feldgeräthe u. s. w. beaugenscheinigen und in ihrer Anwendung kennlernen wouten. Die Anzahl der zu diesem Zwecke in Hofswyl zusammengeschwommen, sowohl fremden als schweizerischen Landwirthe, war grösser als man erwartet hatte. Außer denjenigen welche zu Buchsee bewohnt warden, bestand die Tafel in Hofswyl täglich aus fünfzig bis sechzig der angefahnen derselben, die sich in eine landwirthschaftliche Gesellschaft vereinigten, und den Herrn Oberamtmann von Steiger, in dessen Oberamt Hofswyl liegt, zu ihrem Präsidenten, und den Hrn. Fellenberg zu ihrem Sekretär erwählten.

Für den allgemeinen Festtag hat Hr. Fellenberg, soweit es bei seinen vielen Geschäften möglich war, für begreime und freudliche Bewilligung der Neugierigen gesorgt. Mehrere grössere und kleinere Geselte waren an verschiedenen Orten aufgeschlagen, um im Fall eines Umgewitters Schutz zu finden. Unter der schönen Ulmen-Allee waren Tafeln zum Mittagessen errichtet. Hr. Fellenberg hatte auf verschiedenen Punkten seines Gutes angepianete Acker- oder andere Feldgeräthe mit Dienern aufgestellt, um jeden Neugierigen durch Proben und Vorzeigen, zu welchem Endzweck dieselben gebraucht werden sollen, zu befriedigen. Das nämliche geschah auch in den Städten, Scheunen und Magazinen. Den größten Beysfall erhielt von allen Anwesenden Hrn. Fellenberg's neu erfundene Construction des Extravatators und des Furchenziehers, wie auch seine letzte Ausführung des Schwingschlugs. Die neueste Sämaschine gestel um der glücklichen Ideen willen, die in ihr ausgeführt sind; auf dem Felde ward auch die Anwendung der Sä-

maschine des geschickten Berner Mechanicus Schenk in die gehörige Evidenz gesetzt.

Die mehrten Mitglieder der hohen Tagsagung, das diplomatische Corps, viele angefechene Berner und Fremde, waren um drei Uhr in Hofswyl vereinigt. Die Departements-Musik kündigte um vier Uhr die Ankunft Sr. Excellenz des Hrn. Landammanns von Wattenwil an, der von Hrn. Fellenberg und vier Mitgliedern seines Institutes empfangen wurde.

Nach einer von Hrn. Fellenberg bey der Vorstellung des Personals seiner Institute gehaltenen Rede, begrüsste das Volks-Chor die hohen Anwesenden mit den für dieses Fest bestimmten Liedern:

Seyd willkommen, hohe Gäste!
Zu des Volkes frohem Feste,
Das um Euch den Reihen schliesst;
Kommt in Eurer Kinder Mitte!

Feyer mit uns Schweizer Sitten!

Landesvater, seyd gegrüßt! u. s. w.

Nach vollendetem Volks-Chor zogen die hohen Gäste auf ein benachbartes Feld, um dort die Anwendung der neusten Ackergeräthschaften zu beobachten, die Musik aber war angewiesen,

das Gestränge auf eine andre Seite abzuheben. Das bunte Gewimmel mehrerer tausend Personen, die mit den Pfügen, Pferdhäcken und Sämaschinen auf dem Felde umherzogen, gewährte einen reizenden Anblick, und weiterhin sah man auf den um Hofswyl herumliegenden Auen, zahlreiche Gruppen, die sich um die Schwinger, Steinstoßer und Hornussspieler, welchen jener Spielraum zugethieft war, gesammelt hatten. Die zur Preisautheilung festgesetzte Zeit war indeß eingetreten. Die Gesellschaft vermaulerte sich nun auf dem dazu bestimmten Platze und beobachtete, während dem die vorhabende Feyerlichkeit vorbereitet wurde, die Wirkung zweier neu konstruirter Instrumente, wovon das eine Wurzelgewächs und das andere Stroh verschneit.

Für diesmal waren fünfig Duplonen bestimmt, unter diejenigen von Hrn. Fellenberg's Bedienten, Handwerker und Taglöhner ausgetheilt zu werden, welche sich durch Richtigtreue, Kenntniß und Geschicklichkeit vorzüglich ausgezeichnet hatten. Rehnliche Preise aus.

austheilungen sollen bey den zukünftigen Hofwyl-Festen Statt finden. Zu diesem Zwecke werden auch die noch übrigen 50 Louisd'ors der Eidgenössischen Gabe aufbehalten. Den ersten Preis erhielt jetzt mit zehn Duplonen der Meisterknecht Studer von Maschwanden, der über das nun auf Hrn. Fellenberg's Empfehlung hin mit vierzig Duplonen Jahresgehalt und freyer Hin- und Herreise bey den Grafen von Magnis in Schlesien angestellt wird. Scherer von Schönenberg, und Widmer von Rüschlikon erhielten ein jeder acht Duplonen; der Schlosser Heyde aus Nassau, bekam fünfe; der Wagner Müller eine, der Pferdeknecht Burkhalter von Hassli, desgleichen; und der Taglöhner Schneider von Moosseedorf eben so. Diese Männer hatten alle schon bey acht Jahren bey Hrn. Fellenberg gedient. Die übrigen Preise wurden unter den Mechaniker Schaub von Basel, Christiani aus Norddeutschland, Schreiner Wendler von Hamburg, Wagner Stadelmann aus dem Thurgau, Taglöhner Rorer von München-Buchsee, Post von Zollikofen und die übrige Dienstschafft vertheilt. Hr. Fellenberg rühmte eines jeden besondere Verdienste, lobte überhaupt ihren Dienst-Eifer, ihre Geschicklichkeit, ihren Fleiß und gute Aufführung, und empfahl ihnen die Sache von Hoswyl in allgemein vernehmlichen Anreden, und sagte dann noch zu der anwesenden Volks-Menge:

Liebe Landsleute! Ihr habt nun gesehen und gehört, wie ausgezeichnete landwirthschaftliche Verdienste hier belohnt werden, möchten doch immer mehr fähige, mit kräftigem gutem Willen begabte Männer aus Eurer Mitte, Hand in Hand mit mir schlagen, um im Dienste des Friedens zu erreichen und womöglich noch zu übertreffen, was unsre Vorfäder im Dienste des Krieges geleistet haben. So werden wir uns des Glückes würdig erweisen, das unserm Vaterland auf's neue zu Theil ward. — Die Liebe, die Hochachtung und der Dank der Welt, werden uns besser als keine andere Macht im Besitz dessen bewahren, was uns über alles am Herzen liegen und heilig seyn soll. Ein Volks-Chor beschloß diesen schönen Alt.

K

Hierauf gieng die Feierlichkeit der Aufnahme armer Kinder zu der Industrie-Schule von Hoswyl vor sich; sie war sehr rührend, und ebenfalls mit einem auf dieselbe Bezug habenden Gesang beschlossen.

Nach genossenen Erfrischungen, ward ein ländlicher Tanz von den Arbeitern des Instituts und dem benachbarten Landvolk begonnen, dem sich alrmäßig Personen aus den höchsten Ständen, ohne Ansehen des Ranges beigesellten und so die Freude allgemein machten, welche der schönste Abend bey der sinkenden Sonne aufunternd begünstigte.

Eile mit Weile.

Ein Bauer im Kanton T. wollte zu Acker fahren, nahm sein Vieh aus dem Stalle, und überließ seiner Frau und Schwester, solches nach dem Acker zu führen. Unterwegs fragte ihn ein Bekannter, ob er heute fertig werde, und erhielt zur Antwort, daß dies früh geschehen sollte, und er bereits das Bauermahl auf diesen Abend halten wollte.

Ganz in Gedanken in die bevorstehende Mahlzeit vertieft, kam er endlich auf den Acker, und merkte erst da er fahren wollte, daß ihm verschiedenes zum Einspannen seines Viehs fehlte. Er ließ ellends nach Hause, nahm das Geschirr, nun wollte er den kürzesten Weg zu seinem Felde. Da war ein Zaun, über den er sprang, und unglücklicherweise seine Hosen ganz zerriss. Mein Bauer ließ sich dadurch nicht irren, nahm einen Strick, und band die Hosen so gut es gehen wollte; so langte er endlich bey seinem Pfluge an.

Selne Frau sah die zerrissenen Kleider, und weil Weiber immer guten Rat wissen, so nahm sie Dornen,

und hestete alles gar schön zusammen.
Zest war es Mittag, am Acker noch
nichts gefahren; hungrig und durstig
lehrte der Bauer nach Hause zurück,
und mußte statt des gehofften Mahles
sich von seiner Frau ausschelten, und
von seinen Nachbarn auslachen lassen.

Definition einer wahren Jungfrau.

Der Pater Abraham a Santa Clara
war Hofprediger zu Wien und zu seiner
Zeit ein sehr berühmter Mann. Er starb
im J. 1709. in der letztern Stadt, und
da er den Menschen oft an das Herz
donnerte, so wurden seine Predigten
sehr häufig besucht. Nachdem er in
Einer derselben seine Zuhörer zur Ver-
meidung jeder Gelegenheit zum Bösen
aufgefordert hatte, gab er folgende
Erklärung einer achten Jungfrau:
„ein rechte Jungfrau soll seyn und
muß seyn, wie die Glocken am Chor-
freitage, muß sich nit viel hören lassen,
die Männer endlich können Vokales seyn,
die Weiber Consonantes, die Jung-
frauen aber müssen mutae (stumm)
seyn. Ein rechte Jungfrau soll seyn
und muß seyn, wie ein Orgel; sobald
diese ein wenig angetastet wird, schreint
sie: ein rechte Jungfrau soll seyn und
muß seyn, wie ein Palmesel, der läßt
sich im Jahr nur einmal sehen: ein
rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn,
wie ein Spital-Suppen, die hat nit
viel Augen, also soll sie auch wenig
umgassen: ein rechte Jungfrau soll seyn
und muß seyn, wie ein Nachteul, die
kommt sein wenig ans Taglicht: ein
rechte Jungfrau soll seyn und muß
seyn, wie ein Spiegel; wenn man
diesem ein wenig zu nahend kommt,

und anhauchet, so macht er ein finstres
Gesicht: ein rechte Jungfrau soll seyn
und muß seyn, wie ein Licht, welches
versperret in der Eitere völ sicherer
ist als außer derselben. Insonderheit
aber soll seyn und muß seyn ein rechte
Jungfrau, wie ein Schildkrött; diese
ist allezeit zu Haus, massen sie thie Be-
hausung mit sich trägt, also ein rechte
Jungfrau sich mehresten soll zu Hause
aushalten, zur Melbung aller bösen
Gelegenheiten; dann gleich wie jener
gute Saamen des evangelischen Acker-
mannes, so auf den Weeg gefallen,
von den Vögeln ist verzehret worden,
also seynd die ehrsamten Jungfrauen,
welche immerzu auf Weeg und Gassen
sich sehen lassen, vor den Erz-Vögeln
gar nicht sicher. Wäre Dina, des
Jalobs saubere Tochter zu Haus ge-
blieben und hätte die Gefahr gemeldet,
so wäre sie nitemals so spätlich um ihr
Ehr gekommen.“

Nebles Verständniß zwischen Mann und Weib.

Will er satier, so will sie süß,
Will er Mehl, so will sie Grieß.
Schreint er hu, so schreint sie ha,
Ist er dort, so ist sie da.
Will er essen, so will sie fasten,
Will er gehen, so will sie rasten.
Will er Recht, so will sie Link,
Sagt er Spaz, so sagt sie Tint.
Ist er Suppe, so ist sie Brocken,
Will er Strumpf, so will sie Socken.
Sagt er ja, so sagt sie nein,
Saust er Bier, so trinkt sie Wein.
Will er dieß, so will sie das,
Singt er den Alt, so singt sie Bass.
Streht er auf, so sitzt sie nieder,
Schlägt er sie, so krazt sie wieder.
Will er hust, so will sie Gott,
Das ist ein Leben, erbarmt sich Gott.

Jeder Stand hat seine Plage.

Bin ich gelehrt, so muß ich studiren.
Bin ich ein Narr, so thut man mich fexiren.
Bin ich reich, so leb' ich in Sorgen.
Bin ich arm, so will man mir nicht borgen.
Bin ich hoch, so leid ich viel Mücken.
Bin ich mager, so thut man mich drücken.
Bin ich ledig, so hab' ich keine Freuden.
Bin ich verheyrathet, so muß ich viel leiden.

Ein Traum.

Einst erblickte ich im Traum die Wahrheit in einem prächtigen Schmucke, und ich muß es gestehen, daß ich in meinem Leben nichts schöneres gesehen habe. Ihre Annehmlichkeiten, welche mein Herz bezauberten, erhöhte die Kleidung, die ganz natürlich, aber prächtig und ausgerissen war. O göttliche Wahrheit! finde ich dich hier, rief ich ganz entzückt, als mich ein Schwarm Menschen zu Boden sties, welche mit verbundenen Augen in das Zimmer gelaufen kamen. Einer fiel immer über den andern her, und schalt auf den, über welchen er gefallen war; einige rennten wider die Wände, und stiessen sich dergestalt an die Köpfe, daß sie närrisch davon wurden, und die Wand anstatt der Wahrheit umarmeten. Andere, welche ihr näher kamen, rissen grosse Stücke aus ihrem prächtigen Kleide, welche sie um sich hingen, um ihnen ein Ansehen zu geben. Man hatte auf diese Weise die Wahrheit gänzlich entblößt, und ich kann mein Vergnügen nicht genugsam ausdrücken, welches ich empfand, als ich sie nackend erblickte. Doch meine Freude dauerte nicht lange. Eine Wolle, welche sie umgab, entzog

sie meinen Augen, und sie rief, als sie in die Höhe fuhr: Ihr würdet mich gefunden haben, wenn ihr mich mit mehrerer Gemüthsruhe gesucht hättet. Viele von den Menschen, welche mich umgaben, suchten mit den Händen an der Erde, und als ich sie befragte; warum sie dieses thäten? so antworteten sie: Wir suchen die Spuren der Wahrheit, um zu erfahren, wo sie hingegangen ist. Sie bemühen sich vergeblich, meine Herren, sprach ich, die Wahrheit hat die Erde verlassen.

Ein Mittel, zänkischen Weibern den Zank abzugewöhnen.

Der grosse Diplomatier Mahillon sah im Jahre 1683 zu Salzburg auf dem Markte zwey Weiber mit den Köpfen neben einander in ein schweres Brett gespannt, und dies geschah zur Strafe, weil sie sich gezankt und geschlagen hatten. Diese sonderbare Strafe ist nach des Hofräths Beckmann zu Göttingen Erzählung auch auf dem Harze nicht unbekannt, wo man eine zänkische Frau in einen Kasten einsperret, aus welchem sie bloß mit dem Kopfe hervorragt. Haben sich zwey Weiber mit einander gezankt, so steckt man jede in einen solchen Kasten, welche man beyde einander gegenüber stellt. Wenn sich beyde nun in dieser Stellung müde geschimpft und gezankt haben, läßt man sie wieder heraus. Diesen Zahnmacher zänkischer Weiber nennen die Bewohner des Harzes die Bettlaue.

In Darmstadt wurde ehemals ein

Frau, welche ihren Mann geschlagen hatte, nach Urtheil und Recht auf einem Esel durch die Stadt geführt. Das Recht, den Esel zu führen, hatte seine besondern Vorschriften. Hatte die Frau ihren Mann hinterlistig geschlagen, so daß er sich nicht wehren konnte, so führte ihn der Frankensteiner Bote; war aber der Mann in offener ehrlicher Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, so mußte er den Esel selbst führen.

Die Strafe des Eselreitens scheint auch noch an mehrern andern Orten Deutschlands gewöhnlich gewesen zu seyn. Als sich im J. 1593 eine Frau zu Maulbach, Amts Homburg an der Ohm, gegen ihren Mann widerspenstig gezeigt und ihn sogar geschlagen hatte, berichtete der dortige Keller, Georg Rüdig, die Sache nach Marburg, mit dem unmaßgeblichen Bedenken, daß, wie ihn Etliche versichert, in solchem Fall nach altem Brauch die Frau auf einem Esel retten und der Mann, der sich schlagen lassen, den Esel leiten müsse.

Der Fürst Potemkin und die Sterletsuppe.

Der Fürst Potemkin machte einen ungeheuern Aufwand. Im J. 1791 hielt er sich vier bis fünf Monate zu St. Petersburg auf, wo er innerhalb dieser Zeit 1,200,000 Rubel verzehrte. Der Aufwand für seine Tafel betrug an gewöhnlichen Tafeln gegen 200 Rubel, indem seine Lieblingsuppe mit Sterlet allein 300 Rubel kostete. Als er sich in dem Kriege mit den

Türken zu Nassau in der Moldau aufhielt, hatte er einigen Damen, die ihn überall begleiteten, entweder eine solche Suppe versprochen oder wollte aus Laune, die bey ihm sehr gewöhnlich war, Eine haben. Sein Koch befand sich zu St. Petersburg; er schickte daher einen Major als Courier dahin ab, eine Terrine voll solcher Suppe zu bestellen, die er auch fest zugepeicht mit nach Nassau zurück brachte.

Die verschwenderische Pracht des Fürsten übersieg häufig alle Beschreibung. Sehr oft hatte er lange vorher alle Kirschen eines Baumes erhandelt, der im Treibehause erzogen wurde und jedes Stück mit fünf Rubeln bezahlt. Bey dem Feste, das er im Jahre 1791 der Kaiserin Catharina II. gab, erschien eine Schüssel mit Kirschen auf der Tafel, welche um diesen Preis gekauft waren.

Grüsse und Höflichkeitssfragen bey verschiedenen Nationen.

In China ist der gewöhnliche Gruß unter den niedrigen Volksklassen in etlichen südlichen Provinzen: „Tofan, habt Ihr euren Reis gegessen?“ weil das größte Glück der gemeinen Chinesen darin besteht, daß sie hinlänglich Reis haben. So giebt es unter den Holländern einen allgemein gewöhnlichen Gruß: „wie fahrt Ihr?“ den man ohnschuldig in den früheren Zeiten der Republik angenommen hat, wo Federmann Schiffer und Fischer war.

In Kahir in Aegypten ist der gewöhnliche Gruß: „wie schwören Sie?“ weil eine trockne harte Haut als ein-

sicheres Kennzelchen eines tödlichen Flebers angesehen wird. Ein Schriftsteller hat bey der Vergleichung des stolzen Spaniers mit dem lebhaften Franzosen bemerkt, daß der stolze aufrechte Gang und das feierliche Betragen des Herrn in seinem Gruße: „wie stehen Sie?“ enthalten sey, während das, „wie tragen Sie sich?“ eben so fehr die muntere Bewegung als die unaufhörliche Munterkeit der Lettern bezeichne.

Bestrafter Aberglaube.

Ein alter Schuster hatte sich in dritter Ehe mit einem jungen lustigen Mädchen verbunden. Von seinen zwey ersten Weibern erhielt er einiges Vermögen, und wollte nun seines Lebens geniessen. Seine Frau begleitete ihn lebhaft hin nach B. um Leder einzukaufen; als dies geschehen, giengen sie in einen Keller, und ließen sich stattlich bewirthen. Der Wein erfreut des Menschen Herz und löst die Zunge; die junge Frau fand Bekannte, schwätzte mit ihnen und lobte ihr Hauswesen und die doppelten Dublonen, welche ihr Mann besaße. Dieser hatte sich unterdessen betrunknen, und zwar so, daß er nicht mehr gehen konnte, sondern auf einem Wagen fortgeschafft werden mußte. Im Heimfahren bekam der Alte wieder Durst, und kehrte mit seiner Frau in einem Birthshause ein. Dort blieben sie fast die ganze Nacht, und waren sehr holdselig. Gegen Morgen gieng die Reise nach Hause; wie sie dort anlangten, war alles offen, Kisten und Kästen ausgebrengt und die schönen doppelten Dublonen entwendet. Der Schuster gebe-

dete sich zum Erbarmen, und die Frau klage unter Vergießung vieler Thränen, den herzogelichenen Nachbaren ihre Noth. Die guten Freunde waren der Meinung, man müsse einen weisen Mann suchen, der anzeigen könne wo das Geld und die gestohlenen Sachen hingekommen seyen. Dieser Rath fand Beyfall, man erforschte nach langem Fragen einen sogenannten Hexenmeister, der ihnen versprach das entwendete wieder zu schaffen. Der Schuster mußte dann zwey Mann bestellen, um die Diebe sogleich zu fesseln, wenn er seine Künste machen würde, vorher aber forderte er zwey Dublonen für seine Mühe. Wollten die guten Leute das Geld wieder haben, so mußten sie sich dieses gefallen lassen und bezahlen. Der Diebhannen nagelte unter vielen Ceremonien einen Brief an die Thürschwelle, und befahl den Männern ja wohl Acht zu geben, und die Schelme zu ergreifen, wenn sie herkämen. Alles stand in Erwartung der Dinge die da kommen sollten, keiner durfte ein Wort sprechen, einer sich rühren; endlich wurde ihnen die Zeit lang, und der Tausendkünstler offenbarte ihnen nun, daß seiner Vauvener Widerstand geleistet würde, und er zu kräftigern Mitteln seine Zuflucht nehmen müßte. Zu diesem Ende wurde ein zweyter Brief abgefaßt, und an das Rad einer nahgelegenen Mühle befestigt, die zwey Mann standen Schildwache dabei, die andern aber mußten zu Hause aufpassen. Da harretten sie dann manche Stunde, so lange, bis sie endlich merkten, daß sie sämmtlich betrogen waren. Der Schuster kratzte in den Haaren, und berente

seine Leichtgläubigkeit. Die Rathgeber aber fanden für gut s. h. unvermerkt wegzugeben, um nicht von der jungen Frau nach Verdienen ausgescholten zu werden.

Der unnatürliche Sohn.

An den Gränzen des Cantons V. wurde im letzten Frühjahr die Mutter eines großen, aber an Verstand sehr kleinen Mannes, krank. Der Sohn behandelte sie ohnehin schlecht und hatte sich öfters erlaubt, Schimpfreden gegen sie auszustoßen. In Erwartung ihres baldigen Absterbens gieng er zu einem seiner besten Freunde und Verwandten, und bestellte ihn, um seine Mutter am nächsten Samstag zu Grabe tragen zu helfen. Von da begab er sich zum Todtengräber, und befahl ihm sogleich ein Grab zu machen; dann traf er alle Anstalten zum Leichenbegängniß. Der Samstag nahte heran, die Mutter

wollte nicht sterben, und befand sich wieder besser. Der Sohn gieng nun in der Stille zu allen denen, die er für das Begräbniß bestellt hatte, er bat sie um Verheimlichung und hatte allerhand Ausreden; seine Nachbarn aber, die ihn wohl kannten, lachten ihn zu seiner Strafe aus, und hielten ihm seine Unvernunft vor.

Nachricht.

Von den vielen Beiträgen, die im verflossenen Jahre eingesandt worden, konnten die mehrsten als unbedeutend oder unzweckmäßig, nicht in den hinkenden Boten aufgenommen werden, viele aber waren ganz unleserlich geschrieben. Der Verleger des Verner Kalenders wird mit Vergnügen jeden guten Aufsatz benutzen, und bittet alle daherigen Briefe postfrey an Herrn L. A. Haller, Buchdrucker, einzusenden.

Abschied des neuen hinkenden Boten von seinen Lesern.

Der hinkend Bote macht euch schr
Den Kreuzfuß hintenaus —
Sein Ränsel ist jetzt unten leer,
Und er marschiert nach Haus.

Viel Gegen wünscht er Euch und Glück,
Und süßes Wohlergehn —
Bald kommt er denn zu Euch zurück;
Lebt wohl! auf Wiedersehn.